Paed. Pr.
1701.

Paed. Pr. Jugendfeinde
1701

Pd

~~N° 197~~ 9

m̄

R

*Jos: Hauber del. Monachii* — *Schleich sc. A.V.*

Liebe Jugend! Laß dich führen, und reiche deinem Freund willig die Hand.

# Jugendfeinde

oder

# Pfarrer Friedne,

## der Kinderfreund.

Mit Genehmigung des churfürstl. geistl. Raths.

München, 1797.
Zu finden in des churfürstl. geistl. Raths deutschen
Schulfonds-Bücherverlage am Rindermarkte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Unbekannte Feinde sind gefährlicher, als die „bekannten; diesen kann man leicht ausweichen, „jene aber schleichen unvermerkt, und bringen ei„nen in die Falle, ehe man's gewahr wird".

S. . . . .

Liebe Jugend!

Laß dich führen, und reiche deinem Freunde willig die Hand!

Du hast viele und gefährliche Feinde, die dich immer nur recht unglücklich machen möchten; sie stellen sich zwar an, als wären sie deine besten Freunde, sie schmeicheln dir, bis sie dich in der Falle haben.

Du kennst sie nicht? — Einige findest du in diesem Büchlein abgezeichnet; sie sind recht nach der Natur getroffen.

Es sind ihrer wohl unzählig mehrere, aber diese, von denen du im Büchlein hörst, sind gewiß die ärgsten, denen du vorzüglich recht behutsam aus dem Wege gehen sollst.

Wie sie denn heißen? — Hier hast du ihre Namen:

Un=

Ungehorsam. . . Seite 1
Lüge. . . . . 17
Gasse. . . . . 34
Gesellschaft. . . . 43
Lauigkeit im Geistlichen. . 52
Müßiggang. . . . 63
Freyheit. . . . . 69
Rauperreyen. . . . 80
Unkeuschheit. . . . 88
Geld. . . . . 103
Spiel. . . . . 106
Trunk. . . . . 109
Trotzsinn. . . . . 116
Leichtsinn. . . . . 126
Geschämigkeit. . . . 134
Menschlicher Respekt. . . 140

Vor-

Vorwitz. = = = S. 152
Faulheit. = = = = 157

Doch, du sollst sie nicht blos dem Namen, sondern der That nach kennen lernen, darum nimm da dieß Büchlein, lies, und lerne sie fliehen.

# Ungehorsam.

Im Dorfe Mildheim war ein Pfarrer, gar ein edler, lieber Mann. Mit den Kindern im Dorfe hatte er seine Herzensfreude, und ließ sich's recht angelegen seyn sie vor allem zu warnen, was ihnen schaden könnte, und zu allem zu ermuntern, was sie gut und glücklich machen würde. Je zuweilen gieng er mit ihnen unter die schöne, große Linde nächst dem Dorfe; wenn er dann die Kleinen so gutmüthig um sich herum sah, da machte er's so vertraulich mit ihnen, und alles war in froher Stille Aug und Ohr. Einst horcht' ich selbst zu, als er sie eben ermahnte, daß sie ja gehorsam seyn sollten.

Liebste Kinder! fieng er an, ihr müßt euer ganzes Leben durch gehorsam seyn, da-

 für

für hilft nichts. Dieß dünkt euch hart, aber ich sag es euch noch einmal, ihr kommt davon nicht los.

1. Dürftet ihr auch sonst niemanden gehorsamen, so müßtet ihr's doch Gott. Unter Gottes Befehl müssen alle Menschen stehen, und wehe dem, der lieber seiner Lust und seinem Eigensinne nachgeht, als daß er Gottes Willen erfüllte. So einem Menschen ist es nimmer wohl in seinem Herzen, sein Gewissen sagt es ihm, daß er böse sey, und nimmer zur Ruhe des Herzens gelangen könne, bis er sich mit allem Ernste gebessert hat.

Freylich kömmt es einem oft hart an, Gott zu gehorsamen: man sollte sich oft das Liebste, dazu man eben Lust und Neigung hätte, versagen; da wär's einem denn freylich lieber, wenn man ungehorsam seyn dürfte; ja es scheint sogar, als wäre der Ungehorsam sein bester Freund, im Grunde aber ist er einer der ärgsten Feinde: ein

Kind,

Kind, das Gott nicht fürchtet, und seine Gebothe nicht hält, ist gewiß unglücklich genug, es wird sich und andern zur Plage: Das ist ein verboßter Bube, ein gottloses Mädchen, heißt es von so einem Kinde, es fragt nach Gott und seinen Gebothen nichts; wehe den Leuten, denen es einmal zu Theil wird.

Doch, Gott findet die allemal gewiß, die ihm zuwider thun, und sollten es auch gleich mächtige Könige seyn; so haben wir das Beyspiel an Pharao, dem Könige in Aegypten; er meynte, er dürfe Gott trotzen, da kamen aber schreckliche Plagen über ihn, und zuletzt mußte er im Meere ertrinken. Seht, liebe Kinder! das hat man davon, wenn man Gott ungehorsam und widerspenstig ist. Drum müßt ihr fein aus fremdem Schaden klug werden, und Gott gehorsam seyn in allen Dingen.

O, und wenn ihr das seyd, dann kann es euch nur gut gehen; gieng's ja jedem,

der Gott gehorsam war, immer recht glücklich, wenigst konnte er allemal recht aus der Seele froh seyn, und wenn man das ist, dann hat man sicher Glücks genug.

Zwar geht es den lieben, gehorsamen Gotteskindern oft sehr hart, sie kommen oft in die schwersten Leiden und Drangsalen hinein: das hat der Sohn Gottes, der seinem himmlischen Vater bis zum Kreuztod gehorsam war, weit mehr, als je ein anderer erfahren; aber Gott führt die Seinen gewiß allemal, wo nicht hier, so doch jenseits des Grabes aus Kreuz und Todesquaalen heraus; er hält sie mit seiner Hand und schützt sie; er bringt sie aus der Schmach zur Ehre; aus der Armuth zum überschwenglichen Reichthum. Davon haben wir wieder das Beyspiel an seinem eigenen Sohne: der Verachtete, ans Kreuz Geschlagene ward ja doch der Angebethete von allen Völkern; der Aermste, Verlassenste, der Herr Himmels und der Erde — er ist nun bey seinem

nem himmlischen Vater droben, und hat's ewig froh, und ist unaussprechlich selig. So kriegen's alle, die dem Vater im Himmel gehorsam sind, wie sein eingebohrner Sohn: alle gehorsame Gotteskinder dürfen zu ihm in den Himmel hinauf, und da haben sie's denn — o so gut und freudig auf ewig.

Liebste Kinder! wer sollte Gott nicht herzlich gerne gehorsamen?

2. Wer aber Gott gehorsam seyn will, der muß es auch den Menschen seyn, das will Gott auch selbst haben, und sein göttlicher Sohn hat es auch gesagt: Jeder soll des andern Diener seyn; darum ward er sogar selbst uns allen dienstbar, ob er gleich der Herr war von uns allen. Euch, meine Kleinen! hat er wohl gar ein eigenes Beyspiel hinterlassen, wie ihr vorzüglich euern Eltern gehorsam seyn sollet in eurer Jugend. Den Seinen war er unterthan, heißt es von ihm, als einem zwölfjährigen

Knaben, und so blieb er's bis in das dreyßigste, wo er sich denn freylich von ihnen entfernen, und seinen hohen Beruf öffentlich antreten mußte.

Meine Lieben! ihr müßt fein dem liebvollsten Heilande, dem gehorsamen Sohn Mariä, dem zwölfjährigen Knaben Jesus fleißig nachfolgen, müßt vorzüglich euern Eltern ꝛc. recht unterthänig und gehorsam seyn — ja, das müßt ihr schon; denn seht, ihr seyd noch gar zu jung und unerfahren. Es kann wohl seyn, daß manches Kind meynt, es wäre doch schon alt und verständig genug, ja wohl gescheider, als seine Eltern; aber gewiß, das bildet es sich nur ein. O! die Kinder könnten sich in tausend Stücken nicht helfen, wenn ihnen nicht die Eltern sagten: So mach's, das thu, laß das seyn! u.s.f. Meine Kinder! von euch selbst könnet ihr nicht geschickt und klug werden, ihr braucht der Eltern Hilfe, Rath und Anleitung. Ihr sollt einmal unter die

Leu-

Leute taugen, und euch unter ihnen euer Stück Brod verdienen, sollt ihnen durch eure Geschicklichkeit und Arbeit, durch euer Gewerbe, durch eure Kunst ꝛc. Nutzen schaffen; nun, wie kämet ihr dazu ohne Unterricht, und wer verschafft ihn euch lieber, als eure Eltern? Wenn ihr ihn nur allemal annehmen möchtet!

O! die guten Eltern meynten's so gut mit ihren Kindern, und diese wollen's manchmal nicht erkennen, sie murren sogar, wenn jene ihnen was schaffen. Die bösen Kinder bringen ihre Eltern in ein großes Herzeleid, sie möchten bittere Zäher weinen. Solche Ungerathene — sie werden's schon erfahren, es wird ihnen gewiß nie gut gehen, auch schon in diesem Leben.

Hat es ja Gott selbst ausdrücklich befohlen: Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohl gehe auf Erde, und du lange darinn lebest! Das heißt gerade so viel: als: Kinder, groß und klein! ihr müßt eure

El-

Eltern nicht betrüben, sondern ihnen viele Freude machen; müßt willig und gehorsam seyn, sonst kann's euch schon auf Erde nicht gut gehen. Ja, so ist's, ungerathene Kinder kommen manchmal bis an den Bettelstab, oder wohl gar an den Galgen.

Es mag wohl seyn, daß manche Eltern nicht immer zu gelinde mit ihren Kindern umgehen, und ihnen das Gehorsamen in etwas verleiden; aber die Kinder sind oft auch gar zu empfindlich, sie meynen gleich, es geschehe ihnen zu wehe, und sie dürfen drum ihre Eltern meistern oder sich ihnen widersetzen; o nein, vielmehr muß man mit ihren Schwächen Nachsicht haben, und nur doch ihren Willen thun.

O ihr lieben Jungen! ich kann mir nicht gleich was Lieblichers denken, als wenn ich irgendwo in einem Hause Kinder antreffe, die ihren lieben Eltern so willig und gerne gehorsamen. Die Engel schauen darauf mit Freuden vom Himmel herab;

Gott selbst hat seine Lust an ihnen, und ihren Eltern, was ist das für ein Trost?

Hört aber nun auch, wie es so braven Kindern gemeiniglich geht: sie kommen überall leicht an; hätten sie auch keinen Kreuzer Ausstattung, ihr geschicktes Wesen, ihr gutes Herz versorgt sie schon reichlich genug. Den Eltern solcher Kinder darf man wohl Glück wünschen; der Wunsch wird sich gewiß erfüllen: diese guten Kinder werden ihre Stütze, ihr Labsal im grauen Alter.

Auf gute, folgsame Kinder kömmt überall der Segen Gottes herab, sie sind Gott und allen guten Menschen lieb; von ihnen heißt's überall: Aus diesem Kinde wird gewiß was Rechtes werden, es wird gewiß recht gut fortkommen; es ist ja so gelehrig und willig, man könnt's um den Finger herumwickeln — es ist gar ein gutes Kind, in das Feuer spräng's einem hinein.

Liebe! möchtet ihr nicht, daß man von euch auch so sagen könnte? Nun, so seyd nur recht gutwillig und folgsam, dann wird's nicht fehlen.

3. So, wie ihr aber schuldig seyd, euern Eltern zu gehorsamen, so müßt ihr's auch euern Befreundten, euern Lehrmeistern, und vorzüglich euern Seelsorgern; diese vertreten alle der Eltern Stelle an euch. Die Eltern können an euch nicht alles thun, sie müssen's andern überlassen. Sie halten euch wohl zum christlichen Lebenswandel an, aber den eigentlichen Unterricht dazu soll euch der Pfarrer ꝛc. ertheilen; sie wollen, daß ihr Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. lernet, aber der Schullehrer ꝛc. soll es euch eigentlich lehren; sie hätten gerne, daß ihr einmal ein Handwerk, eine Kunst, oder eine Wissenschaft ꝛc. treibet, aber die Handwerksleute, Künstler, öffentliche Lehrer sollen euch die Anleitung dazu geben.

Das

Das thut man aber auch gerne an euch, wenn ihr nur willig und gehorsam seyd. Seyd ihr das, so werdet ihr sicher die geschicktesten Leute, die man überall hin brauchen kann.

Nun denn, liebe Kinder! so folgt ja euern Seelsorgern und Lehrern mit jener Willigkeit, mit der ihr euern Eltern gehorsamet, denn sie meynen's ja auch so herzlich gut mit euch, wie eure lieben Eltern.

Wer sich von seinen Lehrern willig führen läßt, gleicht einem im Schiffe Uiberführten: die Schiffleute rudern mit vieler Mühe, und bringen ihn sicher an's Ziel; so die folgsamen Lehrlinge, sie kommen unter fremder, mühesamer Leitung sicher zum Ziele ihrer Bestimmung, wenn sie nur diese so wohlthätige Leitung annehmen. Kinder, die selbst schon gescheider seyn wollen, als ihre Lehrer ꝛc., die überall darein schwäzen, und nicht hören, nicht fragen, nicht belehrlich seyn können, sich nicht unterwer-

fen und beugen wollen, sind übel daran, diese Stützlinge in der Jugend können nichts weiters werden, als unglückliche Thoren im Alter.

4. Mancher Junge, manches Mägdchen, möchte freylich klagen: Wenn ich nur schon groß wäre, so dürft' ich mich nimmer so herumplagen lassen; bald zankt der Vater, bald die Mutter, bald die Base oder Vetter in mich hinein, bald muß ich dem Pfarrer, bald dem Schulmeister, bald diesem oder jenem einen gehorsamen Diener machen. — So reden nur die unverständigen Kinder, diese trotzigen Murrköpfe, die nie folgen wollen, und sich zu nichts bequemen, nichts lernen, nichts treiben, sondern ungeschickte Taugenichts ihr Lebetag bleiben wollen, die dann nur andern Leuten zur Last und Plage werden. Diese dummen Dinger meynen, wenn man kein Kind mehr ist, dann dürfe man Niemanden mehr gehorsam seyn, und da geht's oft erst recht an.

Es darf eins nur gleich in einen Dienst kommen, oder es soll irgend eins ein Amt verwalten, eine Kunst oder Gewerbe treiben — da kömmt es ja überall und allemal auf strengen Gehorsam an. Das wäre hübsch, wenn der Dienstbothe glaubte, er dürfte seiner Herrschaft nicht gehorsamen; der Beamte, er sey dem Fürsten keinen Gehorsam schuldig; der Gewerbsmann, er müße sich nicht nach den Verordnungen der Obrigkeit oder der Zunft fügen. Was käme da heraus? Geriethe nicht alles in Unordnung und Verwirrung? Man wüßte zuletzt nimmer, wie das Sprichwort sagt, wer Wirth oder Kellner wäre.

Der Mensch muß sich, so lange er auf Erden lebt, in allerley Lagen und Fugen treiben lassen; es kostet ihn oft viel Schmücken und Drücken, viel Leiden und Dulden, viel Schweigen und Nachgeben; hat man's aber schon als kleiner gelernt seinen Kopf brechen, alles willig annehmen, wie's

kömmt, lieber eines andern Willen, als seinen eigenen thun; o, dann ist's gewonnen, dann kömmt's einen als erwachsener nicht mehr so hart an; man kann sich leichter in alles finden; wenn einem auch manchmal was nicht nach seinem Kopf geht, so nimmt man's schon bey weitem nimmer so schwer, und das macht's dann auch, daß man sich besser in die Leute zu schicken weiß, da haben einen die Leute weit lieber, und weil solche Personen überaus gutmüthig und nachgiebig sind, so kömmt es nie zum Zanken und Lärmen, der liebe Gottesfriede führt überall sein Regiment; bey Leibe, daß solche Leute übel gehalten und gehudelt würden; vielmehr wetteifert alles um sie: Wenn ich nur diese Person in meinen Dienst bekommen könnte, heißt es; und wenn eine Versorgung auskömmt, o wie reißt man sich um solche Leute? Gewiß, sagt man, mit dieser Person könnt' ich glücklich leben; und wo nur irgend eine Stelle leer wird, da hört

man's

man's auch gleich wieder: Das ist ein überaus geschickter, ordentlicher Mensch, der taugt gewiß für diesen Posten; es ist zwar ein heickler Platz, man kann sich leicht verstossen, aber der weiß schon auszuweichen, und doch seine Pflicht zu thun, ohne sich mit andern abzuwerfen.

Nun seht da, Liebe! wie wahr es ist, was ich sagte: wer gehorsam und willig ist, der sey überall am besten daran; doch, damit ihr's noch handgreiflicher seht, so will ich euch nur noch eine kleine Geschichte vom jungen Samuel erzählen.

Der war gar ein williger, folgsamer Junge; hörte er des Nachts seinen Namen rufen, und glaubte er in seiner einfaltsvollen Gutmüthigkeit, Heli, der hohe Priester, sein Pflegevater, habe ihm geschrien, so machte er sich hurtig vom sanften Schlafe auf, und gieng zu ihm hin: Da bin ich, sprach er, du hast mir ja gerufen. Die Stimme rief ihm dreymal zu, und er lief

allemal wieder hurtig hin. Gewiß hätten sich andere Jungen wohl rufen lassen: Nicht einmal des Nachts hat man Ruhe, würden sie gemurret haben. Nicht so Samuel. Darum hatte aber auch Gott sein Wohlgefallen an diesem gehorsamen, lieben Jungen: er machte ihn zu seinem Vertrauten, dem er seine Geheimnisse offenbarte, und den er nachher zum Richter über Israel bestellte; da ward er vor den Leuten so beliebt, daß man ihn nur den großen Samuel nannte.

Nicht wahr, Kinder! Samuels Beyspiel gefällt euch wohl? Nun, so macht ihm's fein auch nach! O ja, gehorsamt nur doch, seyd willig und gut, dann seyd ihr Gott und Menschen lieb, und hier und dort ewig glücklich genug.

* * *

So sprach der Pfarrer, und die Kleinen stunden noch um ihn herum, und hörten und schauten — Das mußten doch recht gutwillige, liebe Jungen gewesen seyn!

Lüge.

## Lüge.

Für die Kinder, dachte Pfarrer Friedne, können doch einmal die Christenlehren, die man den großen Leuten hält, nicht so behaltlich seyn, es kömmt darinn nichts vor, das für ihre Lage angemessen ist; man dürfte ihnen wohl ganz eigene halten. Und so machte er's auch: damit die Leute in ihrer Andacht nicht gestöret würden, hielt er den Kindern an Sonntagen nach der Christenlehre für die Großen, eine eigene Christenlehre im Schulhause, die eben darum, weil sie nur den Kleinen gehalten wurde, den Namen Kinderlehre erhielt. Es traf einst die Auslegung vom achten Gebothe; davon handelte nun auch die Kinderlehre in der Schule.

Pfarrer. Kinder! merkt fleißig auf, heute will ich euch das achte Geboth erklären. Sagt mir, wie heißt es denn?

Alle. Du sollst nicht falsche Zeugniß geben!

Pf. Was will denn das sagen?

Alle. Daß man nicht lügen soll, sondern allemal die Wahrheit sagen.

Pf. Aber geht denn dieß Geboth euch auch was an?

Alle. Freylich ja, denn wir Kinder dürfen auch nicht lügen; wir müssen allemal die Wahrheit sagen.

Pf. Michl, sag mir, warum darf man denn nicht lügen?

Michl. Hat's ja unser Herr Gott verbothen im achten Geboth, und es ist auch so was schändliches um's Lügen.

Pf. Aber mit einer Lüge könnte man sich doch zuweilen hinaushelfen. Ich will nur den Fall setzen: Irgend ein Kind hätte aus Unvorsichtigkeit einen Fehler begangen, es gieng seinem Sinne und seiner Lust gerne nach. Nun denkt es sich: Zu Hause, da wird es gewiß kein gutes Aussehen bekommen. In solchen Fällen wünscht man sich denn, daß es nun doch rein und gut ohne

Stra=

Strafe und Zank abgienge; und wenn man auch keine Strafe zu gewarten hätte, so will man doch immer gut und schön vor den Eltern und Lehrern erscheinen, man möchte nur doch bey ihnen was gelten. Nur die Gunst nicht zu verlieren, oder der Strafe zu entkommen, was Raths nun? Wenn ich nur dießmal draußen wäre, sagt der schalke Junge. Da schleicht sich dann die geschäftige und überaus dienstfertige Lüge, als seine dem Scheine nach beste Freundinn zu ihm hin, und macht ihm Luft: Müßt ihr's denn gleich alles heraussagen, ruft sie ihm schmeichelnd zu, man muß auch schweigen können! Mußt du dir's denn gleich ansehen lassen? Gar zu aufrichtig ist auch nichts nütze! Thu, als wüßtest du nichts davon, läugne es weg, es hat dich ja niemand gesehen, wer wird dir gleich auf die Spur kommen? Schieb die Schuld auf ein anders! Sag nur, was dir geschwinde einfällt. Das ist die willkommenste Sprache

für so einen Jungen. Von dieser betrüglichen Lockstimme läßt er sich einnehmen, und ehe man sich's versieht, liegt die Lüge schon auf der Zunge. Katharine! was sagst du nun dazu?

Katharine. Das sind keine brave Jungen, die sich von der Lüge so ärgerlich hinters Licht führen lassen. Besser, sagt meine Mutter, man gesteht seinen Fehler aufrichtig, und läßt sich durch Strafe oder Verweise bessern, als wenn man seinen Fehler durch einen zweyten, durch eine Lüge gut machen will.

Pf. Deine Mutter hat recht. Man macht ihn auch nicht einmal gut, sondern vielmehr weit schlimmer: es ist einem mit seiner Lüge nimmer wohl bey der Sache, man muß immer denken: Ich bin ein schändlicher Lügner; und wenn man mir auf meine Lüge kömmt, wie wird man über mich losziehen? Meine Strafe wird um so größer, meine Schande desto schimpflicher werden.

den. Michl hat recht gesagt, um's Lügen ist es eine schändliche Sache, und es richtet oft auch gar viel Unheil an. Wer zum Lügen seine Zuflucht nimmt, der hat sich zu keinem guten Freunde geflüchtet. Traut doch der Lüge nicht, sie meynt's nicht redlich mit euch, sie thut, als wollte sie euch aus der Falle helfen, und bringt euch nur desto tiefer hinein. Doch, da denkt sich ein schalker Junge: Mit einer Lüge hab' ich mir manchmal gar wacker hinaus geholfen, niemand hat was davon gemerkt, man hielt mich für so brav und unschuldig; ich wußte mich aber schon recht einfältig und scheinheilig anzustellen, daß man mir glaubte, als wär's gedruckt; meine Geschwistrige bekamen Schläge, ich kam rein durch.

Alle. Pfui, das ist ein rechter Schandbube.

Pf. Freylich ja ein abscheulicher Bube, er hat ein schwarzes Herz. So böse macht aber auch die Lüge. Allerdings, du magst

dich

dich etwa mit einer Lüge aus der Schlinge ziehen, magst bey deinen Eltern ꝛc. noch gut durchkommen, meynst du hernach, es ist schon alles sicher? Wirst du bey Gott auch durchkommen? Gewiß nicht! Gott ist die Wahrheit selbst, er haßt alle Lüge; nur die, denen die Wahrheit so lieb ist, als ihm selbst, hat er auch wieder recht lieb. Die Menschen kann man leicht hinter das Licht führen; kann man aber auch Gott betrügen? Wie meynst du, Hans?

Hans. Nein, Gott kann man nicht betrügen, er weiß alles, hört alles, sieht alles, er ist der allwissende Gott.

Pf. O ja, er kennt einem sein Herz durch und durch, er weiß sogar, was man sich denkt; die verborgensten Anschläge unsers Herzens durchforscht er; da bleibt nichts verborgen, jede auch noch so schlaue Lüge muß da ans Licht kommen, und wird gewiß nicht ungestraft bleiben. Aber gesetzt, man käme auch bey Gott mit der Lüge gut und

ohne Strafe durch. Hans! straft sich das Lügen nicht selbst schon? Wie sagen denn die Leute, oder wie habt ihr denn alle jenen boshaften Lügner geheißen?

Hans. Einen abscheulichen Buben, und das ist er auch.

Pf. Das Lügen macht einen also bey andern verächtlich, ist das nicht Strafe genug?

Hans. Das ist wahr.

Pf. O wenn jeder ehrliche Mensch vor einem einen Abscheu hätte, und sagen würde: Mit dem Menschen mag ich nichts zu thun haben, er lügt einem das Maul voll an —

Hans. O da meynt' ich, ich könnte nimmer unter den Leuten herumgehen.

Pf. Aber hör einmal, Luzie! gesetzt, es dächte sich ein Kind: Hum! eine kleine einzige Lüge wäre drum doch nicht so sehr gefehlt, ich meyn's ja nicht böse damit.

Luzie. Es sollte drum doch nicht lügen.

Pf. Weißt du nicht, wie das Sprüchlein heißt? Wer einmal gelo —

Luzie. Wer einmal gelogen hat, hat tausendmal gelogen.

Pf. Der Lügner ist einem Steine gleich, der vom höchsten Gipfel des Berges zu rollen anfängt; er rollt fort, bis er zu tiefest in den Abgrund hinabkömmt, und immer weiter kömmt; so der Lügner: merkt er, man möchte ihm auf den Leib kommen, man möchte seine Lüge entdecken, da muß gleich eine zweyte — dritte — zwölfte Lüge herhelfen; da geht das Lügen fort, bis der Lügner am Boden ist, und nimmer hinauskann. Das ist dann eine Schande! —

Das ärgste beym Lügen ist aber noch, daß man einem solchen Menschen gar nimmer traut, all sein Kredit verliert er: hundertmal darf er die Wahrheit auf den Händen herumtragen, so heißt es immer doch wieder: Wer weiß's, ob's wahr ist. Uiberall sieht man ihn als schlecht an: Man muß ihm,

ihm, sagen die Leute, recht auf die Haube gehen; er ist ein schlechter Lumpenpursch, ich traute ihm keinen Schritt mehr. Kinder! wenn man von euch so sagen müßte? — O lügt doch nicht!

Peter. Gelt Kasperl, und du hast mir doch letzthin auch so einen Bärn angebunden, hast mir auch vorgelogen.

Pf. Pfui, Peter! mußt du denn deinen Bruder so öffentlich zu schanden machen?

Peter. Ja, was hat er gelogen —

Pf. Wenn er gelogen hat, so hat er freylich Schande verdient, aber es wäre doch schön brüderlich gewesen, wenn du ihn nicht aufgestochen hättest —

Kasper. Und es ist nicht einmal so, Herr Pfarrer! ich hab' ihn nicht angelogen, es ist nur ein Spaß gewesen, er ist halt so talket, und glaubt alles, und versteht keinen Spaß.

Pf. Ich versteh' dich schon, Kasper! du meynst, eine Scherzlüge sey keine Lüge;

und

und weil du nun deinem Bruder so im Scherz was vorgemacht hast, so hättest du weiter nicht gelogen. Ich will eben nicht sagen, daß jedes spaßhaftes Gedichte eine Lüge sey; aus unschuldiger Kurzweile spaßt man wohl je was dahin; aber wenn eins ein wenig darauf merkt, so weiß es sich leicht darein zu finden und zu unterscheiden, woran man ist.

Kasper. Nun, das hätte Peter auch leicht merken können.

Pf. Du sagtest aber, Peter sey zu leichtgläubig, er könne nichts aus einander klauben — wenn du nun das wußtest, so hättest du ihm auch keine, an sich noch so unschuldige Scherzlüge anhängen sollen. Auch eine Scherzlüge hat den Namen einer Lüge bey sich, und dieser ist schon für sich ein häßlicher Name. Der Christ, der es von ganzem Herzen ist, liebe Kinder! der lügt auch nicht einmal im Spaß. Wer gerne spaßweis lügt, wird bald im Ernste lügen.

Zenzi. Neulich, Herr Pfarrer! hab' ich 's Schmieds Resl eine Fabel vom Raben und Fuchse, und sie hat mir auch gar ein lustiges, schönes Mährlein erzählt. Darf man das auch nicht einander sagen und erzählen? Diese Sachen sind ja auch nicht wahr.

Pf. Warum soll man so was nicht erzählen dürfen? Das sind ja lehrreiche Dichtungen und Schilderungen, die jedermann ohnehin für das erkennt: dadurch will man einem nur wie im Bilde die Wahrheit anschaulich und behältlich machen. Mit diesen Erzählungen geht es, wie mit den Gleichnissen und Parabeln. Unser Herr hat sich selbst solcher Erzählungen bedienet, die hatten aber freylich ohne Vergleich den höchsten, lehrreichsten Sinn, den wir allen unsern lehrreichsten Dichtungen nicht geben können, wenn wir den Geist des Herrn nicht haben.

Ein anders Bedenken hätt' ich über den Fall, ob man wohl lügen dürfte, um einem

nem

nem aus der Schande oder aus dem Schaden zu helfen? Gesetzt, ich wüßte, wenn ich die Wahrheit sage, so bring ich meinen Nächsten ins größte Unglück, lüg ich aber, so kömmt er durch. Was thätest du Gaber?

Gabriel. Das wüßt' ich nicht. In's Unglück möcht' ich niemand bringen. Lüg' ich aber zu seinem Glück, so ist's halt doch gelogen.

Pf. Wo es Pflicht und Gewissen erfodert die Wahrheit zu sagen, da soll ich auch die Wahrheit, aber allemal mit Bescheidenheit und Klugheit, mit Liebe und Schonung sagen! Das ist die erste Regel, die man sich für diese Fälle merken und fleißig beobachten muß. Die zweyte ist diese: Wo mich weder Pflicht, noch Gewissen zum Geständniß der Wahrheit auffodert, da soll ich auch klug ausweichen und schweigen, so ferne das Geständniß der Wahrheit Schaden bringen könnte.

Michl. Ja, Herr Pfarrer! da darf einer schon recht klug seyn, wenn man sich in solchen Gelegenheiten nicht verreden will.

Pf. Wer seine Zunge zu bewahren weiß, wer die Lehre und das Geboth des Herrn: „Eure Rede sey: Ja, Nein! was darüber ist, ist böse", recht versteht und treu befolgt, der weiß sich gewiß in solchen Fällen klug zu betragen. Kinder! gewöhnt euch darum an diese Lehre, die Jesus Christus allen Menschen gegeben hat. Uibriges Geplauder ist die erste Gelegenheit zum Lügen, denn so heißt es in der Schrift: Das viele Reden wird ohne Sünde nicht abgehen. So werdet ja nur keine Plauderer und Schwätzer, damit ihr keine Lügner werdet.

Aber warum warne ich euch denn gar so sehr vorm Lügen? Kinder! —

Darauf kann ich euch nichts anders antworten, als: Ich hab' euch ja gar zu lieb, als Lügner könnt' ich euch nimmer lie-

ben;

ben; ich möchte nicht, daß ihr in Schand und Spott kommt, als Lügner aber kämet ihr gewiß darein; ich wünschte euch immer glücklich zu wissen, als Lügner machtet ihr euch aber nur unglücklich. Ja, ja, Kinder! ich kann's euch nicht ausdrücklich genug sagen: Nicht nur wendet jeder ehrliche Mensch seinen Blick von einem Lügner weg, nicht nur verabscheuet man ihn allenthalben, so, daß niemand mehr was mit ihm will zu thun haben; nicht nur muß der Lügner überall mit Schande bedeckt das Brandmark der Lüge tragen; die Schande wäre oft noch ein Mittel zu seiner Besserung — aber das ist das übelste: mit einem Lügner kömmt es oft noch so weit, daß er nach und nach sich durch das Lügen so frech und verwegen, und so unempfindlich für die Wahrheit macht, daß er lügen muß, und seinen Lügen selbst Glauben beymißt. Auch sein Odem ist verlogen, kann man von so einem Menschen mit Wahrheit sagen; nur auf den

Boden darf er schauen, so hat er schon wieder eine Lüge. Das Lügen ist wie ein ansteckendes Gift, es richtet gräuliches Unheil an, macht den ganzen Menschen lasterhaft, und zu allen Schurkereyen aufgelegt. Das Sprichwort: Wer lügt, der stiehlt, und wer stiehlt, kömmt an Galgen, habt ihr gewiß schon oft genug gehört? An einem Lügner, der einmal Profeßion vom Lügen macht, trift es auch gewiß allemal ein. Ein Dieb nimmt seine Zuflucht zum Läugnen. Wer also lügen und läugnen kann, der hat schon eine Eigenschaft zum Diebe. Nun darf der Lügner nur nach fremdem Gut lüstern werden, wie das leicht geschieht, wenn man sein Gewissen locker gemacht hat, dann ist die Hand auch bald nach fremdem Gut ausgestreckt; ich kann's ja leicht wegläugnen, heißt es, und schon ist es genommen.

Hätte mich meine Mutter wegen meiner Lüge gestraft, rief einst ein Dieb, als er schon auf der Leiter stund, gewiß, ich

dürfte nicht hängen. Seht, Kinder! so bringt die Lüge in's Verderben.

Wer lügt, der hält's mit dem Teufel, er ist ein Kind des Satans, denn der ist ein Vater der Lügen und ein Betrüger vom Anfang. Wer möchte doch des Teufels werden wollen? — Nun, damit ihr's nicht werdet, so lüget ja nie! O es ist nichts schöners, als wenn ein Kind so redlich und offen die Wahrheit sagt; wenn's auch noch so groß gefehlet hat, so wird man ihm's eher verzeihen, wenn es sich schuldig giebt und die Wahrheit einbekennt. Man soll seine Fehler gestehen, auch wenn man sieht, daß man dafür gestraft wird. Ja, da wünscht' ich, daß jedes von euch dem Beyspiel eines neunjährigen Knaben folgte: Er hatte wider den Befehl seines Vaters gehandelt und darüber nichts Gutes zu erwarten. Die Leute im Hause wollten ihm aus seiner Verlegenheit helfen, und riethen ihm zu einer Lüge: O nein, versetzte der edle Knabe, lieber will

ich Schläge aushalten (ich habe sie verdient) als daß ich meinem Vater, der mir sonst so gut ist, vorlügen sollte. Auf wen wollte mein Vater sein Vertrauen eher setzen, als auf seine Kinder? Wenn ich nun an ihm zum Lügner und Betrüger würde, wie verdient' ich noch sein väterliches Zutrauen?

Alle. O das war aber ein recht braver Knabe.

Pf. Werdet alle so brav, Kinder! und lüget nicht, um alles nicht!

Gott, der Gott der Wahrheit, sey mit euch, und er erfülle eure Herzen mit Liebe zur Wahrheit, damit ihr in der Wahrheit wandelt, Gott in Wahrheit gefallet, und auf dem Weg der Wahrheit zur Erkenntniß eures Heiles, zum Genuß eurer Seligkeit würdig gelanget durch Jesum Christum unsern Herrn, der ja auch sogar mit seinem Tode der Wahrheit das Zeugniß gegeben hat. Amen. Kinder, lügt doch nie!!

## Gasse.

Pfarrer Friedne hatte in der Schule seine eigene Art: das, was die Kinder lesen sollten, waren gemeiniglich Gespräche. Sie können den Ton natürlicher messen, sagte er, und schlendern nicht immer so in Einem fort. Was aber eines gelesen hatte, darüber mußte es ihm auch Rechenschaft geben können. Was nützt euch, sprach er, euer Lesen, wenn ihr's nicht versteht? Traf er manchmal ein Kind über irgend einem Fehler an, so war er's eben nicht gewohnt es auszuschmähen; in der Schule mußte es ihm eine Geschichte oder ein Gespräch vorlesen, das von diesem Fehler handelt. Dadurch kamen die Kinder zur Erkenntniß ihres Fehlers, und besserten sich gar gerne. So machte er's auch, als er merkte, daß einige so gerne auf der Gasse herumliefen, und dadurch immer schlimmer wurden; das Gespräch, das sie lesen mußten, war folgendes:

Neu=

* * *

Neulich besuchte Frau Gaßmairinn die Frau Zimmerinn. Unter ihnen entstund ein kleiner Streit.

G. Ey, Frau Nachbarinn! wie mag Sie doch ihre Kinder gar so einsperren? Sie kommen ja gar nie aus der Stube, und aus dem Hause?

Z. Es ist wahr, ich lasse sie nie aus dem Hause. O ich wollt' ihnen kommen, wenn sie nur einen Schritt hinaus thäten.

G. Aber warum ist Sie denn auf die guten Kleinen gar so strenge?

Z. Auf der Gasse giebt es für die Kinder allerley Gefahren, daß sie an Leib und Seele verdorben würden.

G. Nein, nein, Frau Nachbarinn, da könnt' ich's weiter nicht mit ihr halten; ich laß meine Kinder laufen. Bin froh, wenn sie mir vom Halse kommen, surmen einem den Kopf sonst voll genug an, wer sollte sie nicht gerne auslassen?

Die Gefahren schrecken mich gar nicht; ihre Schutzengel werden sie schon beschützen. Die Kinder, die man herumlaufen läßt, sind weit frischer, gesünder und leutseliger.

Z. Das mögen sie immerhin doch werden, wenn sie schon nicht auf der Gasse herumziehen. Die Frau Nachbarinn muß nicht denken, daß ich meine Kinder gar so eingesperrt halte, daß sie nicht einmal im Hause guten Paß hätten. Sie springen und laufen sich den ganzen Tag genug herum.

Damit sie aber auch frische Luft bekommen, geh' ich oder mein Mann, wenn wir vor Geschäften abkommen können, und eben ein schöner Tag ist, mit ihnen spatzieren. Da sind sie doch immer unter unsern Augen, und ich bin versichert, daß sie wieder so fromm heimkommen, als sie ausgegangen sind. Ließe ich sie auf der Gasse mit den Kindern herumtoben, wie grob, frech und muthwillig würden sie nun nach Hause kommen? Brächten sie nicht allerley Fluch- und Scheltworte mit heim?

O die Gasse ist eine der größten Feindinnen der Jugend, da lernen sie raufen, schlagen, fluchen, lügen, betrügen, stehlen, müßig gehen, und allerley Unverschämtheit treiben.

G. Ja, ja, das ist schon wahr, auf der Gasse lernen sie eben nicht viel Gutes, aber wenn man zu Hause merkt, daß sie muthwillig werden wollen, da kann man's ihnen schon vertreiben, man straft sie wacker.

Z. Sag's mir, Frau Nachbarinn, wie gefiel's Ihr, wenn Sie einen Stall voll der schönsten Lämmer hätte, und ein Wolf lauerte draußen, ein's zu erhaschen; ließe Sie wohl den Wolf in den Stall hinein?

G. Das wär' mir schön gehaust!

Z. Ey, was wär's denn auch?

G. Er würde mir ja die Lämmer zerreißen —

Z. Sie könnte ja wohl dafür seyn, und ihm's leicht abjagen, könnt' ihn ja aus dem Stalle wieder hinausjagen?

G. Bedanke mich gar schön, da laß ich ihn lieber gleich nicht hinein, wenn ich ihn nicht darinn leiden kann.

Z. Nun recht, so meynt' ich eben, soll man's mit den Kindern auch machen: man soll lieber die Gassenunart nie bey ihnen einreißen lassen, damit man sie nicht mit Gewalt ausrotten müße, wo man's denn auch so leicht nimmer wehren kann.

G. Sie wird's ja aber doch mit all ihrem strengen Wesen nicht so weit bringen, daß ihre Kinder Heilige werden? Das Böse lernt sich auch zu Hause, es kömmt von selbst.

Z. Eben recht, da schüttet Sie mir Wasser auf meine Mühle: die Kinder lernen das Böse allemal frühe genug, aber eben deßwegen soll man desto fleißiger darauf schauen und wehren, daß sie auf der Gasse nicht noch mehr verdorben werden.

G. Sie ist mir doch eine Erzgassenfeindinn.

Z. Ja, das bin ich, und werd' es auch bleiben.

G. Behüt Sie Gott, Frau Nachbarinn! ich sehe schon, sie ist nicht zu bekehren.

So war der Wortwechsel zu Ende. Ein neuer erhob sich. Die Kinder der Zimmerinn hatten zwar alles mitangehört, aber die kleine muntere Lise bekam nun doch Lust es mit der Gaßmairinn zu halten.

Lise. Es wäre doch schon lustig, wenn wir auch auf die Gasse dürften, wie Gaßmairinns Kinder.

Christian. Gehst du, Lise, mit deiner Gasse! willst du ein Gassenmädchen werden?

Marianne. Hast du's nicht gehört, was unsre liebe Mutter schon so oft, und erst wieder von der Gasse sagte, daß man darauf nichts Gutes lernt, und nur immer schlimmer wird?

Mutter. Wie, Lise, auf die Gasse wolltest du? Ist dir auch Ernst?

Lise. (Schweigt und sieht beschämt darein.)

Mutter. Was thust du denn auf der Gasse?

Lise. (Schweigt noch immer, und sieht noch nicht in die Höhe.)

Mutter. Merk, Lischen! wollen wir's einmal recht mit einander überlegen, ob's rathsam sey, wenn ich dich auf die Gasse lassen würde, oder nicht. Schau zum Fenster hinaus, und sag mir, wer ist denn bey den Kindern unsrer Nachbarinn?

Lise. Ein paar zerrissene Bettelbuben sind's, und einige Soldatenkinder.

Mutter. Gefällt dir diese Gesellschaft?

Lise. Freylich nicht.

Mutter. Und was treiben sie denn?

Lise. Sie laufen und springen und toben entsetzlich — Ja, Mutter, hör Sie nur, wie der Bube da flucht; Gaßmairinns Fränzl hat ihn gerauft. Dort balgen sich auch ein paar Kinder abscheulich herum. Ach, Herr Jesu! eben hat da einer einen Sprung ma-

machen wollen, der arme Narr zerbrach sich den Fuß und schreyt jämmerlich — jetzt tragen sie ihn fort.

Mutter. Gelt, Lise! so geht's auf der Gasse zu. Hast du wohl auch ein braves Kind unter diesen Kindern auf der Gasse gesehen?

Lise. Das waren ja alle rechte Wechselbälge!

Mutter. Die braven Kinder trift man also nicht auf der Gasse an? Wie, Lise! und du möchtest ein böses Kind werden, möchtest auf die Gasse?

Lise. Nein, meine Mutter! ich verlange mir nimmer darauf.

Mutter. Da thust du wohl daran; die Gasse ist der Kinder größte Feindinn, sie lernen, sehen, hören und treiben nichts Gutes.

Kaum hatte die Mutter noch ausgeredet, gab es schon wieder neuen Lärm auf der Gasse. Alles lief zum Fenster hin. Zwey

Bet-

Bettelweiber zankten sich jämmerlich, es war kein Schandname, den sie nicht ausgestossen. Während dem torkelte ein voller Zapfe die Gasse hin und her, er jauchzte und taumelte recht nach der Rauschigen Art; er fiel zur Erde hin, wälzte und gebärdete sich gräßlich wild. Lise lief vom Fenster weg, so eckelte ihr's an diesem Menschen, und so fürchtete sie sich vor den zwey Lästerweibern.

Mutter. Das wären mir Auftritte! Wie die Leute auf einem öffentlichen Platz so schänden können! Sind denn die Gassen zum Muthwillen, zum Zanken, zum Taumeln da, oder damit man darauf von einem Hause zum andern gehen und fahren kann?

## Gesellschaft.

Im Dorfe Mildheim gieng es mit den jungen Leuten groß und klein, nimmer so gut her. Es hatten sich einige Dienstpursche eingeschlichen, die viel Böses bey der Jugend stifteten. Das drang dem guten Pfarrer Friedne tief zu Herzen. Wie, dacht er, wenn ich die jungen Leute in einer Predigt warnte, vielleicht wär's doch nicht ohne Frucht. Wenigst will ich in des Herrn Namen das Meinige thun. Das Evangelium gab ihm gerade die schönste Gelegenheit dazu; es handelte vom Weizen und Unkraut.

## Predigt.

Herr! hast du nicht guten Samen gesäet in deinem Acker? Woher kömmt denn das Unkraut?

Matth. 13. Kap.

Das Verderben, meine lieben Pfarrkinder! schleicht immer mehr unter euch ein; es

es thut mir in der Seele wehe, daß man an unsrer Jugend in die Tage mehr Eitelkeit und Uippigkeit, mehr Frechheit und Muthwille wahrnehmen muß. Ach, selbst die zarten Kinderherzen seh' ich schon mit diesem Gifte angesteckt. Ich kann nimmer stille seyn und zusehen; meine Pflicht fodert mich zum Reden auf. Es geht mit der Jugend gerade so, wie mit dem Weizen im heutigen Evangelium. Ihre Herzen sind wie ein guter Acker. Was man darein säet, geht auf und wächst fort. Es fehlt im Grunde nicht an euch, liebe Eltern! ich will es euch glauben, ihr habt nur guten Weizen in diesen Acker ausgesäet, habt ihnen die besten Beyspiele gegeben, habt sie zur Andacht und Gottesfurcht ermuntert, habt ihnen einen Abscheu vor der Sünde eingeflößt. — Woher, so muß ich wohl auch fragen, woher der verkehrte Wandel? Die Antwort auf diese Frage giebt das heutige Evangelium: Da die Menschen schliefen, ist der Feind gekom-

kommen, und hat Unkraut unter den besten Weizen gesäet; da man die Kinder, sobald sie nur ein wenig heranwuchsen, in aller Freyheit laufen ließ, ihnen nicht nachsah und nachfragte, auf die Gefahren, die sie umgaben, nicht Acht hatte, da kam der Feind. Welcher Feind? Eben der, der sich für den besten Freund ausgiebt: Oft ist's ein böser Knabe, ein gottloses Mädchen, oft wohl gar ein Bruder, eine Schwester — oft eine Magd, ein Knecht — deine böse Gesellschaft ist's.

Ach, laßt euch doch warnen! O diese schädlichen Verführer und Verführerinnen, sie richten euch ja nur zu Grunde: der Zuchtruthe eurer Eltern wollen sie euch entziehen; sie reden euch wider sie auf; sie wollen euch euer Gewissen geringsinnig machen, daß ihr nur die Zurede eurer Eltern, eures Seelsorgers nicht anhöret — und so richten diese Bösewichter in Einer Stunde mehr bey manchem unschuldigen Kinde zu Grunde, als

man an ihnen in etlichen Jahren Gutes gezogen hat.

O, wie so aus der Seele froh ward mir's oft, wenn ich irgend noch im gutmüthigern Blicke des Knaben, im sittsamen Wesen des Mägdleins das liebliche Bild der Unschuld ersehen konnte, o, die guten Jungen, mußt' ich dann sagen, sie sind doch gewiß recht unverdorben, recht von Herzen unschuldig; und nichts wünscht' ich so sehnlich, als daß sie's nur blieben.

Ach, ihr lieben Jünglinge und Mägdlein! laßt euch nicht rauben eure Unschuld! Die euch so sehr schmeicheln und loben — sie sind die Mörder eurer Unschuld, sind die Todfeinde eurer Tugend. Ihr meynet freylich oft die beßten Leute an ihnen zu haben, aber sie sind eure gefährlichsten Verführer.

Damit ihr euch nur recht vor ihnen hüten möget, so will ich euch sagen, wie ihr sie erkennen könnet:

1. Die sind böse Gesellen, die euch um die edle Zeit bringen, da ihr lernen, bethen oder arbeiten sollt.

Der Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wer dich zum Müßiggehen verleitet, der bringt dich auf den Weg, der zu aller Bosheit, zu allem Muthwillen führet.

2. Die sind böse Gesellen, die etwas wider die Eltern, Lehrmeister, Seelsorger und andere, die über euch gesetzt sind, reden.

Deine Eltern, Lehrmeister, Vorgesetzte suchen dich nach ihrer Pflicht zu allem Guten anzuleiten, und dein Bestes zu besorgen. Wer dich also wider deine Eltern aufhetzet, der ist schon dein Feind.

3. Die sind böse Gesellen, die dich einladen zum verstohlenen Trinken, Spielen, Spazierengehen, Zanken, Täuscheln — Eine ehrliche Freude und Ergötzung ist dir im Oeffentlichen erlaubt — vor den Augen deiner Eltern und Vorgesetzten. Soll es

aber verstohlen hergehen, oder wider das Verboth der Eltern, das ist ein böses Zeichen; man muß sich darum fürchten, und eben darum ist's böse.

4. Die sind böse Gesellen, die euch zu unzüchtigen, unehrbaren Dingen anreizen, in unehrbare Schlupfwinkel führen, und dir's verbiethen, daß du's ja deinen Eltern und Vorgesetzten nicht sagest.

Denk dir nur allemal, was du dir nicht getrauest vor deinen Eltern und Lehrmeistern zu thun, das sey eben darum unrecht. Wenn es nicht böse wäre, wozu sie dich anreizen, so dürften sie's dir nicht zu sagen verbiethen. Jedermann dürfte es wissen.

Wenige Kinder sind's, die von so ehrlosen Gesellen in ihren unschuldigen Jahren nicht verführt werden.

Kömmt man einmal zum völligen Gebrauch der Vernunft, da martert einen die Gewissensangst, und sein ganzes Leben durch kann man sich kaum beruhigen.

5. Das sind böse Gesellen, die dich auf die Gasse hinlocken. Gassenbuben sind unverschämte Kinder, sie wissen, hören, sehen nichts, als Böses.

Wer unter solche Bösewichter geräth, wird gewiß auch selbst ein Bösewicht.

6. Die sind böse Gesellen, bey denen du zu geistlichen Sachen, zum Bethen u. d. gl. keinen Antrieb wahrnimmst.

Wenn einer selten beichtet, kommunizieret, in die Kirche geht, oder in der Kirche nur hin und her gaft, lachet, schwätzet, mit geistlichen Sachen Frevel treibt, da darfst du sicher glauben, bey so einem Menschen fehle es grob. Gienge das innere Uhrwerk gut auf einander, so würde der Zeiger wohl auch besser und ordentlicher gehen.

7. Kurz: alle diejenigen sind böse Gesellen, und eben darum deine Feinde, welche dich zu was immer für einer Sünde verleiten wollen.

Wer Gottes Feind ist, soll auch dein Feind seyn, weil er den beleidiget, den du über alles lieben sollst; und weil er dich durch seine Gesellschaft zu einem Feind Gottes machen will.

Trau solchen bösen Gesellen nie, wähle sie nie zu deiner Gesellschaft!

Laß dich immer von ihnen verspotten, auslachen, wenn sie sehen, daß du es nicht mit ihnen haltest; lieber laß dich eine Lettfeige, einen Bethbruder heißen, als daß du's mit ihnen hieltest.

Widersteh ihnen mit herzhaftem Muthe, sonst bist du ihr Raub.

Wenn du bey Gott in Gnaden bist, so kann dir alles nicht schaden, was diese Bösewichter dir zufügen möchten.

Es muß dir eine Ehre seyn, wenn du von ihnen verspottet und angefeindet wirst; wärest du ihnen gleich, so würden sie dich verfolgen.

Sollst du einst sterben, und vor Gottes Gericht kommen, da werden jene Bösewichter gewiß nicht für dich Rechenschaft geben wollen.

Schon auf der Welt, wenn ihre Bubenstücke aufkommen, dazu sie dich auch verleitet haben, gewiß, da werden sie dich im Stiche lassen, die Schuld auf dich schieben, und dich überall scheuen — und das sollten gute Freunde seyn? Was wird denn auch zuletzt aus solchen Leuten?

Bey Gott verlieren sie seine Gnade, bey
den Menschen ihren guten Namen,
bey sich selbst die Ruhe des Gewissens,
diesen Trost ihrer Seele.

Am Sterbbette hingestreckt, da kannst du sie seufzen hören: Ach, wie übel habe ich meine Jugend zugebracht! Hätte ich doch denen gefolgt, die mir's so gut meynten! Ach solche Leute haben's trostlos im Tode—

Liebste Jugend! ich habe dich gewarnt, und ich meynt' es mit dir, o, so herzlich

gut — Laß sie doch nicht vergeblich seyn meine Warnung! Nein, sie soll es nicht seyn! Das gebe Gott, unser Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn — Amen!

---

## Lauigkeit.

Man muß bey der Jugend anfangen, wenn was Gutes aufkommen soll! Das war auch einer aus den Grundsätzen des Pfarrers Friedne. Er ließ sich's aber auch recht angelegen seyn, und es fehlte ihm dabey schon gar nicht an guten Anschlägen, die er mit den Kleinen vorhatte. Die Leute waren bey alle dem auch gar überaus gutwillig; sie wußten's wohl, Pfarrer Friedne meyne es recht herzlich gut, und so ließen sie ihn ungestört machen, was er nur gut fand. Des Jahres setzte er denn einige Beicht- oder Bußtage für die Kinder fest. Sie müssen's

früh lernen, dacht er, sich aus der Zerstreuung zu sammeln, und des Bösen los zu werden. Fiel nun so ein Beichttag ein, da ließ er die Kinder alle vor der Beicht in die Schule kommen, und wenn er merkte, daß sich unter ihnen ein Fehler vorzüglich eingeschlichen oder einschleichen wolle, da machte er ihnen die nachdrücklichsten, aber auch die liebvollsten Vorstellungen, und suchte sie von den Folgen desselben Fehlers auf alle Weise zu überzeugen und so zur Besserung zu bringen. Hier hab' ich so eine Ermahnung aufgezeichnet.

Lieben Kinder! so hub er an, eins thut mir von euch aus der Seele weh: ich sehe, daß manche unter euch so lau, so träge und kalt für's Geistliche werden. Ach, wenn man sie in der Kirche sieht, wie sie so hölzern da knien, sich an den Stuhl anlehnen, umhergaffen, schwätzen und Unruhe treiben, da kann ich mir doch einmal nichts anders denken, als: Den Kindern ist am

Bethen nichts gelegen; oder wenn ich sehen muß, daß sie in der Predigt und Christenlehre, oder sonst, wenn man ihnen einen guten Unterricht giebt, immer so unaufmerksam sind, gähnen und schläfrig thun; oder wenn ich merke, wie sie sogar keine rechte Freude an geistlichen, gottseligen Uibungen haben, und ihnen das Kirchengehen, Meßhören, Beichten, Kommunizieren so ein zuwiders Geschäft ist; wenn ich sehe, wie sie so faul und träge zu allem Guten sind: — ach, dann kann ich mich nicht erwehren zu denken: Liebe Jungen! wenn ihr's nicht anders, und nicht mit allem Eifer angreift, so muß es mit euch gewiß noch recht schlimm werden.

Mit lauen Leuten ist es, wie mit Stümpern bey Künstlern und Handwerkern: nirgends ist damit was ausgerichtet; wo man sie hinstellt, da wird wohl was angefangen, aber nichts ausgemacht; nichts machen sie recht; immer muß man wieder daran flicken

und richten. Gerade so sind diese lauen Seelen, wenn sie auch bethen, so geht es ihnen nicht recht von Herzen; wenn sie etwas Gutes thun, so geschieht's nur so schläfrig, sie lassen alles unvollkommen, und greifen's nicht mit Ernst an.

Woher kömmt's denn aber, daß man so leicht lau wird für's Geistliche? — Dieß Uibel schleicht sich so nach und nach ein, man weiß nicht wie. Als gar kleiner, wenn gebethet wird, lernet man wohl sein Händlein aufheben, aber bald wird man von Tag zu Tage flüchtiger, zerstreuter; man soll sich aus dieser Zerstreuung sammeln und herausschwingen; die Eltern merken's nicht einmal, woran's ihren Kindern fehlt, sie glauben, wenn sie in der Kirche, in der Predigt, in der Christenlehre, oder sonst im Gottesdienste sind, dann sey schon alles richtig; ja sie meynen, wie fromm ihr Kind werde: aber weit gefehlt, sie wissen's nicht, was in den Herzen der Kinder oft währen-

der Andacht vorgeht; sähe man ihnen hinein, so würde man sehen, wie sie über alles so verdrossen sind: Wenn's nur bald aus wäre, daß ich wieder da oder dorthin käme, denken sie sich. So geschieht's nun, daß solche Kinder im Geistlichen immer lauer und träger werden. Sagen ihnen die Eltern: Beth fein dein Morgen- und Abendgebeth, da sind sie flugs damit fertig, und schwatzen so was herab, machen geschwinde das Kreuz, und sagen: Jetzt hab' ich schon gebethet; schickt man sie in die Messe, da liegen sie in den Stühlen drinn, wie Mehlsäcke, und haben ihre Augen immer anderswo, als am Altare; ja wohl, daß sie in ein Bethbüchlein hineinschauten, und daraus gute Gedanken schöpften! —

Honig, nicht wahr, liebe Jugend! Honig ist deinem Munde süß und angenehm, und so sollte deinem Herzen das Gebeth seyn. An dir nagt ja doch keine Sorge, wie an den grossen Leuten, und deine Geschäfte

sind

sind auch nicht so wichtig, daß sie dich ausschweifig machen könnten.

Ich weiß es wohl, woher es kömmt, daß man für's Geistliche so träge wird: mancher Knabe, manches Mädchen würde wohl ganz eifrig im Geistlichen seyn, aber seit sie mit einem lauern, frechern Kinde Umgang gehabt, da hat man's wohl gemerkt, daß sie verderbt worden. Wollten sie in die Christenlehre, in die Predigt, in den Gottesdienst, da waren jene gleich mit ihnen fertig und lockten sie bald da= bald dorthin. So eine böse Gesellschaft, man darf auch nur zwey= oder dreymal mit ihr zu thun haben, sie macht einem das Böse so angenehm, daß man gleich selbst alle Freude zum Kirchengehen, Predigthören, Bethen, u. s. f. verliert.

Solche böse Kinder sollet ihr fliehen, meine Lieben! sie sind die Werkzeuge des Satans. Wer euch vom Gottesdienste verhindert, der ist ein wahrer Satan, traut ihm nicht!

Es

Es darf aber eben nicht ein böser Bube, ein schlimmes Mädchen seyn, die einen lau und träge machen; der Mensch ist von Jugend auf selbst schon an sich böse genug, um sich selbst zu verführen; es steigen in ihm schändliche Gedanken auf, er hängt ihnen nach, der Vorwitz zu schändlichen Dingen wird immer reger, und er sündigt wider alle Ehrbarkeit und Zucht auf's allerschändlichste. Hat nun das Laster der Unzucht einmal eingerissen, o dann gute Nacht mit Andacht und Eifer in geistlichen Dingen! man hat seine Freude nur an dem unverschämten Wesen.

Liebes Kind! merkst du nun auch von weitem, es gehe nicht recht ehrbar her mit dir, ach so eile doch zu deiner Besserung, warte nicht, bis es vollends aufbrinnt; lösche, so bald es raucht.

Es ist aber auch schon jedes größere Vergehen an sich selbst so bösartig, daß es einem alle Andacht verleidet. Jetzt, denkt

man

man sich, bin ich schon darinn, bin nun schon böse, was hilft mich das Bethen, Lesen, andächtig seyn, was die Predigt und Christenlehre. Trau diesen verführerischen Gedanken nicht! Hast du auch gesündiget, so bereu' es von Herzen, beicht, und bessere dich, so werden diese Gedanken bald verschwinden, und dein Eifer wieder erwachen.

Wenn du dich gähling auf der Strasse angestossen hättest, oder gefallen wärest, bliebest du da wohl liegen? — Gewiß nicht! Nun, so mach es auch im Geistlichen, steh vom Falle hurtig wieder auf, mach es hierinn nur, ohne dich zu schämen, wie die kleinen Kinder, wenn sie sich irgend wehethun oder anstossen, sie eilen zu der Mutter hin, und klagen ihr's; so kehr nun auch du zu Gott, deinem lieben Vater, zurück, und klag ihm deine Vergehungen mit Wehemuth des Herzens.

Du zweifelst aber etwa, ob du wohl auch unter die laue Jugend gehörest? Diesen

sen Zweifel könntest du dir leicht auflösen, beantworte dir nur folgende Fragen, so redlich, als möglich, dann wirst du bald inne werden, ob du dich unter die Lauen rechnen sollest oder nicht. So frag dich denn:

. Bin ich nicht überhaupts in allem meinem Thun so gleichgültig und schlauderisch? Thu ich nicht alles nur so obenhin, ohne gute Meynung, ohne Fleiß und Aufmerksamkeit, nur weil es so seyn muß, oder aus Furcht vor der Strafe? War Gott lieben und ihm gehorsamen das Ziel und Ende von all meinem Thun und Lassen?

2. Bethete, oder schwätzte, lachte, gaffte, tändelte ich in der Kirche? Trieb ich nicht allerley Possen, statt daß ich in einem Büchlein gelesen, und mich darinn erbauet hätte?

3. Gieng ich oft und gerne in die Kirche, wie oft beichtete und kommunizierte ich? Blieb ich nicht allemal ohne Eifer und Empfindung, wenn ich auch die heiligsten

Sa-

Sakramente empfieng? Blieb ich nicht immer der alte, ungebesserte Sünder?

4. Von was red' ich am liebsten? Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! Vögel, Hunde, Spiele, Possereyen, Fluchen, Schelten, Wünschen, Leute plagen — ist nicht das meine tägliche Handthierung?

5. Leb' ich nicht, wie das unvernünftige Vieh? Steh' ich nicht auf, und leg' ich mich nicht nieder ohne Gebeth? Beth' ich, wenn ich mich zu Tische setze, oder davon wieder weggehe? War's mir nicht vielmehr zuwider, wenn man das Gebeth läutete, daß ich schon wieder bethen sollte?

6. Was freuet mich am besten? Nicht das schöne Kleid, der Spiegel, die üppigen Tändelwerke und Modepossen? Spottete ich nicht über jene, die fromm und andächtig, züchtig und ehrbar waren? Sucht' ich ihnen durch Auslachen und Verhöhnen nicht ihre Frömmigkeit zu verleiden?

Lie-

Liebe Kinder! wenn ihr euch diese Fragen redlich beantwortet, dann werdet ihr's bald inne werden, ob ihr bisher auch unter die laue Jugend gehört habt?

Findet sich's nun, daß ihr lau waret, o, so bessert euch doch, denn, wahrlich! sonst wartet euer gewiß nichts Gutes.

Alle ehrliche, Andacht liebende, fromme Leute werden euch verabscheuen, und Gott selbst wird euch seinen Segen entziehen müssen.

Gott geht mit uns um, wie wir mit ihm: lieben wir ihn recht herzlich über alles, so liebt er uns gewiß auch entgegen; sind wir aber so kalt und karg gegen ihn, so wird auch er mit uns fremd thun, und seine Gaben uns entziehen müssen. Ohne Gottes Huld und Gnade was ist nun aber der Mensch? Liebe Kinder! dienet Gott eifrig, damit er euch mit seinem Segen erfüllen, und hier und ewig glücklich machen kann.

Sol-

* * *

Solche herzliche Lehren drangen den Kleinen auch allemal recht zu Herzen, und sie wurden allemal so ernst und nachdenkend, ja da gieng's mit allem Eifer auf den Vorsatz los: Ich will nicht so böse seyn, will gut, herzlich gut vom Grund aus werden! Und sie wurden es auch. Möchten's doch alle Kinder in aller Welt werden, sie wären ewig glücklich genug.

---

## Müßiggang.

Nächst am Pfarrhause wohnte der Viehhirte. Er hatte ihrer sechs Kinder, sie konnten schon alle reden, sich ankleiden, und ihre Wege gehen. Immer wären sie schon auch zu kleinen Kinderarbeiten alle groß genug gewesen, aber die drey Kleinern ließ die Mutter nur doch immer müßig herumlaufen;

Essen

Essen, Spielen, Kurzweil treiben, gieng den ganzen lieben Tag fort. Das gefiel dem Pfarrer Friedne schon gar nicht. Meine liebe Nachbarinn, sagte er einstmal, verzeiht mir's, daß ich so geradewegs mit euch von der Brust reden muß: ich habe eure Kleinen viel zu lieb, und es thut mir wehe, wenn ich sie so gar immer herumlaufen und nichts thun sehe. Haltet sie doch bey euch zu Hause, und gebt ihnen Arbeit!

Nachbarinn. Ja, Herr Pfarrer! was sollt' ich doch den Kindern für Arbeit geben? Sie sind ja noch gar zu klein, und haben keinen Verstand und kein Geschick.

Pf. Zu klein sind sie nicht. Es giebt schon kleine Kinderarbeiten, die sie gar leicht verrichten können. Durch's Arbeiten müssen sie eben erst verständig und geschickt werden.

N. Da wüßt' ich keine solche Arbeit.

Pf. O, ich wollte ihnen genug zu schaffen geben. Wißt ihr was, Nachbarinn!

rinn! schickt sie zu mir, meine Schwester hat ohnehin die Kleinen nicht unlieb, sie soll euern Kindern Arbeit geben, sie dürfen mir nichts umsonst thun; ich lasse sie Bohnen oder Zuckererbsen aushülsen, Rettichsamen und dergleichen ausnehmen, Reis, Gerste, Linsen, Erbsen ausklauben, meine Kolbraben, Rahnen, Kabis, Bodenruben, Burgunderruben abblecken, die Stechruben einschaben, meine Kräuter abzopfen, für das Geflügel Brod aufbröckeln, Federn schleissen, Körbchen flechten, das A, B, C und Buchstabieren und Lesen ꝛc. lernen, den Katechismus und derley leichte Anfangssachen können sie auch mitnehmen — gewiß Nachbarinn, den Kindern soll die Arbeit nicht ausgehen.

N. Viel Glück dazu, Herr Pfarrer! Sie werden mir's aber gewiß bald wieder heimschicken die talketen Dinger.

Pf. Nun, wir wollen's einmal versuchen. Ich kann nun doch die Kinder nicht

so müßig sehen. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

N. Ja, ja, das ist wahr, Herr Pfarrer! meine Mutter hat es oft gesagt, und sie schlug uns gleich wacker hinein, wenn wir so hinstunden: Sucht euch eine Arbeit, wenn ihr keine habt, sagte sie.

Pf. Da hatte sie nicht unrecht; eure Mutter muß ein wackres Weib gewesen seyn. Der Mensch ist ja auch zur Arbeit gebohren. Das Müßiggehen macht krank an Leib und Seele.

N. Ja, ja, zu thun soll der Mensch immer was haben.

Pf. Freylich! sonst, was geschieht? Anfangs, wenn die Kinder so müßiggehen, treiben sie, weil sie doch was zu thun haben müssen, nur Kinderpossen; nach und nach aber giebt ihnen der Müßiggang allerley muthwilliges Zeug ein. Was der Mensch in der Jugend gewohnt, das treibt er als großer; ein kleiner Faullenzer, ein großer Taugenichts.

N.

N. Da haben Sie recht, Herr Pfarrer!

Pf. Der Müßiggang hat noch nie was Gutes gestiftet. Warum sündigte sogar auch David? warum Samson? Salomon? Weil sie sich auf's müßige Leben verlegten. David schaute müßig von seinem Palaste herab, und sah nichts Gutes, sein Aug verführte ihn beym Müßiggehen. Samson zog müßig herum mit liederlichen Dirnen, und bey diesen fand er auch seinen Untergang. Salomon verlegte sich auf's weichliche Nichtsthun und Schwelgen, und sein Herz ward im Grunde verdorben. Wer sich dem Müßiggang überläßt, der ist gewiß verführt, er mag klein oder groß seyn.

Wer nicht arbeitet, groß wie klein, ist nicht werth, daß ihn der Erdboden trägt, er ist eine unnütze Last, die den Platz umsonst einnimmt.

Will sich ein Kind, als kleiner, um nichts annehmen, will's nichts lernen, nichts

treiben, was würde aus so einem Kinde mit der Zeit werden?

Ein Müßiggänger wird sich und andern zur Plage: Der Kerl, heißt's, kann nichts, als die Leute scheeren.

Ja, die müßigen Herumschlenderer sind sicher gar oft die niederträchtigsten Pursche; beym Müßiggehen fliegen ihnen die gebratenen Tauben nicht in das Maul, wie sie's gern hätten; damit sie sich nun doch fortbringen, so spielen, trinken, stehlen sie, und treiben Muthwillen aller Art.

Müßiggang ist ein großer Feind der Jugend. Hat doch die Natur die Kleinen so geschäftig gemacht, daß sie immer was zu thun haben müssen, und nicht ruhen können. Der Trieb zur Arbeit liegt schon in den Kindern darinn, er darf nur entwickelt werden, und er wird's, wenn man ihnen was zu thun giebt.

N. Nun, Herr Pfarrer! ich will's so machen, wenn Sie es erlauben, ich will

gleich=

gleichwohl meine Kinder zu Ihnen schicken.

Pf. Recht so, Nachbarinn! laßt sie immer kommen, es soll euch so wenig reuen, als eure Kleinen, es wird euer beyder Nutzen seyn. Nun, Gott mit euch!

---

## Freyheit.

Franz. Meine Basl, die möchte mich nur alleweil daheim haben, keinen Schritt dürfte einer aus dem Hause thun —

Matthä. Meynst du, meine Mutter macht mir's anders?

Fr. Aber heut bin ich ihr wacker entwischt — ich bin froh, daß du gekommen bist; da hat sie's fein nicht gemerkt, sie wird gemeynt haben, wir werden mit dem Hof zufrieden seyn. Ich hab's schon lang gebethen, sie soll mich doch in die Nüsse gehen lassen; ja wohl, daß sie einem was vergönn-

gönnte; zuletzt muß man sich die Erlaubniß gerade selbst nehmen.

Matthä. Meine Mutter ist in das Gras fort, da bleibt's zwey Stunden wenigstens aus; sie hat freylich gesagt: Geh mit nicht vom Haus weg! aber gelt, wer wird alleweil so zu Hause knocken, und sind die Nüsse schon so zeitig, und giebt so viel.

Fr. Ey was, wenn ich nur einmal groß wäre, wie mein Vetter Görgl: dem wehrt und schafft man nichts mehr, er darf hingehen, wo er will, fragt ihm kein Mensch nach; aber bey unser einem geht das Knärren alleweil fort: nichts kann man recht thun, überall wird einem eingeredt.

Matthä. Ja, Bub! bey dir ist's noch golden: meine Mutter, o die schleicht mir ja auf einem jeden Schritt nach, und ich darf nun gar keinen Mucker thun.

Fr. Man muß halt grad thun, was sie haben wollen; unser einer ist nicht einmal über sich selbst Herr, gar keine Freyheit hat man.

Mat-

Matthä. Wir sind gerade, wie angebundene Kälber —

Fr. Und die reißen jemal den Strick ab.

Matthä. Heut haben wir'n auch abgerissen, helf uns Gott, wie's uns gehen wird.

Fr. So geh, hören wir auf, haben wir ja schon genug —

Matthä. Wart, an der Stauden dort, o da hangen noch gar rare.

Kaum zogen sie die Staude herab, da wurden sie zumal des Pfarrers Friedne gewahr, der hinter dem Busche im Grase lag, und in einem Buche gelesen hatte. Ja wohl, daß sie mehr die schönen Nüsse mitnahmen, da gieng's flugs im Laufe fort — Staub aus, und wie sie jammerten —

Matthä. Jetzt wird's erst sauber werden, gewiß hat er alles gehört.

Fr. Was fangen wir an?

Matthä. Geh weg, ich glaub nicht, daß er auf uns Acht gegeben hat —

Fr.

Fr. Wenn wir nur nicht davon gelaufen wären, das bricht uns den Hals.

Es stund wohl etliche Wochen an, und der Pfarrer that, als wüßte er um den ganzen Vorgang nichts. Franz und Matthä wurden auch schon wieder munter, ihre Schläge zu Hause hatten sie schon verschmerzt, und sie glaubten sicher, der Pfarrer hätte von ihrem Geschmäle über Basl und Mutter nichts gehört, und von ihrem Fortlaufen nichts gemerkt.

Matthä. Du Narr! meynst du, er hätt' uns nicht längst ein Kapitel darüber gegeben?

Fr. Desto besser, Matthä! sonst hätten wir eine zweyte Lauge zu gewarten gehabt.

Holla, dachte nun Pfarrer Friedne, jetzt ist es hohe Zeit, daß ich's den Kindern merken lasse, wo es ihnen fehle, und daß ich sie auf bessere Wege bringe.

Wißt ihr was, Kinder! sagte er Sonntags nach der Kirche, heut gehen wir mit einander spatzieren. Franz und Matthä und die Kinder der Menge waren's, alles gieng flugs mit zum Dorfe hinaus.

Alle. Herr Pfarrer, erzählen Sie uns doch was, o ja, erzählen Sie uns was!

Pf. Nun, so seyd nur hübsch ruhig; die Fabel von den Wölfen und Schafen will ich euch erzählen:

Die Wölfe schickten einige Gesandten in das Gebieth der Schafe: Die Feindseligkeit, hoben sie an, welche die Wölfe bisher mit den Schafen hatten, rührt einzig nur daher, weil die Schafe so grosse Hunde hielten, denen sie abgesagte Feinde wären. Würden sich die Schafe dazu einverstehen, daß sie ihre Todfeinde von sich schaffen, so wollten die Wölfe ohne alles Bedenken einen ewigen Frieden mit ihnen haben. Was meynt ihr, Kinder! war's den Wölfen wohl Ernst mit diesem Antrage?

Michl. Gewiß nicht; die Hunde waren den Wölfen allein im Wege, daß sie nicht nach Lust rauben konnten. Wären nun diese treuen Wächter weggekommen, da hätten sie mit den Schafen anfangen können, was sie nur wollten.

Pf. Wie, wenn aber die Schafe gedacht hätten: Es ist wahr, das leidige Hundsgebell ist uns selbst schon oft zuwider geworden, sie haben gar immer zu heulen und zu knirren, und sind mit uns selbst oft ziemlich unsanft: geht man nicht, wohin sie's haben wollen, so haben sie einen gleich bey der Wolle.

Michl. Das wären mir wohl doppelte Schafsköpfe gewesen, wenn sie so gedacht hätten.

Pf. Und doch giebt es wirklich solche Schafköpfe — ja, ja, Michl! schau mich nur an. So manchem Jungen fällt es gewaltig schwer, daß man immer in ihn hineinschreyt, (Franz und Matthä sahen sich einan-

der so betroffen an, und jeder ward bald roth, bald wieder blaß) manchmal denkt sich eins, wenn nur der Pfarrer, oder die Eltern, oder der Vetter oder die Base nicht wäre, und da geht's an ein Schmälen und Klagen. Nun kömmt wohl je ein Wolf mit seinem freundlichen und friedlichen Antrage herbeygelaufen, und man macht das Projekt: wie man doch der leidigen Wächter los werden, und einen ewigen Frieden bekommen könne. Die dummen Jungen merken's nicht, daß ihnen eine Falle gelegt ist; diese losen Pursche möchten nach ihrer Wolfsart das junge wehrlose Völklein gerne nach ihrem Willen haben, möchten an ihnen ungehindert ein Räuber werden. Wehe dem Jungen, der sich so einem Wolfe anvertrauet.

O meine lieben Kinder! Eltern, Pfarrer, Befreundte meynen's, wenn es euch manchmal schon bitter wird, doch im Grunde immer gut mit euch. Liessen sie euch thun, was ihr haben wollt, gestatteten sie euch

alle

alle Freyheit, wie ihr's verlangt, gewiß ihr wäret übel genug daran. Was würdet ihr nicht alles anfangen, wie herumschwärmen, und alles unter und über sich kehren? Ihr seyd noch nicht so klug und verständig, daß ihr euch gleich allemal in der Gleise halten könnet.

Sicher würde es euch um kein Haar besser gehen, als dem verlornen Sohne im Evangelium. Der hatte einen gar guten Vater, aber dem Sohn war's daheim doch zu enge, das Aus- und Eingehen wollte er sich nach der guten Zucht im Hause nicht so vorschreiben lassen; die Brüder thaten ihm bisweilen auch das Maul zu weit auf — er wollte als freyer Herr, niemanden unterworfen, wie ein Vogel in der Luft seyn. Vater! sagte er einstmals, gieb mir mein Erbtheil lieber gleich jetzt; ich will mein Glück in der Fremde probieren. Der gute Vater ließ sich wirklich überreden. Nun gieng's hinaus in die weite Welt. Das Geld ward

mit

mit lustigen Gesellen in Saus und Braus, mit Schwelgen und Buhlen bald durchgebracht; in etlichen Monaten kam er auf den Boden, und er mußte arm in Hunger und Kummer herumziehen. Seht da, das gewann er mit seiner Freyheit: zuerst brachte sie ihn um alles, und auf die letzte machte sie ihn zum Schweinhirten, der mit ihnen die Kleyen fraß, und nun froh gewesen wäre, wenn er diese genug gehabt hätte.

Kinder! spiegelt euch an diesem ungerathenen Sohne, ja denkt an ihn, wenn es euch an Freyheit gelüstet.

Ein Hühnlein, wenn es der Bruthenne entläuft, wird leichter dem Raubvogel zu Theile. So geht es einem Kinde, das sich der Zucht der Eltern entziehen will; es wird der Bösen Raub.

Es ist dem Manne gut, wenn er das Joch trägt von seiner Jugend an, heißt es in der Schrift. Als hieß' es: Wenn du einst die Mannsjahre erreichest, dann wirst

du es erst erkennen, wie gut man's mit dir gemeynt habe, und wie man dich, so zu sagen, wider deinen Willen von der Grube des Verderbens zurückgehalten habe. Du würdest es wohl bedauern müssen, wenn du das Joch abgeworfen hättest, ja du würdest sehen, was aus jenen Schwärmern und Flüchtlingen geworden ist, die dir das Freyheitslied immer so reizend vorsangen; deinen Eltern wirst du es nicht genug verdanken können, daß sie dich in der Furcht Gottes so christlich auferzogen, und dir nicht freyen Zaum und Zügel gelassen haben. Du wirst sagen müssen: Ich habe zwar geglaubt, mir geschehe zu wehe, aber sie haben nur meinen größten Nutzen gesucht. Ja, wenn dich deine Eltern frey hätten laufen lassen, so würdest du, wenn dir mit den Jahren die Augen aufgiengen, sagen müssen: Sie hätten gescheider seyn sollen, hätten sich durch mein Weinen und Bitten nicht sollen bewegen lassen, meinen Willen zu thun, wären

sie mir besser auf die Haube gegangen, so würde ich nie unter böse Gesellen gerathen seyn; hätten sie mich strenger zum Lernen angehalten, so müßt' ich mich nicht so oft schämen und stumm da stehen, wenn andere über die Sache Bescheid fodern.

Wenn euch dann eure Eltern und Lehrmeister, oder ich, oder eure Befreundte zur Arbeit oder andern guten Dingen anhalten, so denkt euch fein, sie verstehen's besser, als ihr, und wollen euer Glück.

Nein, Kinder! die Freyheit ist nicht euer Freund, aber, wer dir im Wege steht, wenn du dem Verderben zulaufen willst; wer dich zurücktreibt, und nicht hinläßt, wohin du's verlangst, sondern dich hintreibt, wohin du sollst — der ist dein Freund.

Kinder, laßt auch mich diesen euern Freund seyn!

O ja, Herr Pfarrer! seyen Sie es uns, riefen die Kinder alle, bis auf Franz und Matthä, aber Thränen der Reue stun-

den ihnen im Auge, sie trauten sich kaum mehr aufzublicken, so beschämt und gerührt waren sie. Von derselben Stunde an hörte man sie auch nimmer über ihre Eltern und Base klagen.

---

## Raupereyen.

Pfarrer Friedne. Nicht wahr, Kinder, als wir vorgestern vorübergiengen, wie stund der Apfelbaum noch in der schönsten Blüthe da, und nun, wie so nackt sieht er aus?

Antoni. Das haben die Raupen gethan.

Melchior. Da hätte man schon dafür helfen können —

Pf. Wie denn?

Melch. Man hätte den Baum ausputzen, und ihm die Raupennester wegstreifen sollen, ehe sie ausgeschloffen wären —

Pf. Hast recht, Melchior! und so, denk' ich, soll man's mit den andern Raupen auch machen.

Ant. Mit den andern Raupen?

Pf. Ja, Antoni! es giebt noch andere Raupen, die halten sich zwar nicht auf Bäumen auf, aber sie haben gleiche Unart mit jenen; sie richten viel Unheil an, so bald man sie aufkommen läßt. Man muß sie drum fleißig ausrotten.

Hans. Andere, als Baumraupen, hab' ich noch nie gesehen; wie sehen sie denn aus, Herr Pfarrer?

Pf. O du solltest dir keine zu sehen verlangen, es sind gar wilde, giftige Dinger.

Vitus. Aber vom Sehen werden sie einen doch nicht gleich vergiften — anrühren möcht' ich sie so nicht —

Pf. Ich sehe schon, ihr versteht mich nicht, wo ich hinaus will, ich muß schon deutlicher reden: gute Kinder sind wie ein schöner Baum, der in voller Blüthe dasteht.

Die Bösen sind wie die Raupen, die die Blüthe wegfressen; man nennt sie darum auch Raupen, wie jene. Sie nehmen manchem Kinde die schönste Zierde, ihre Unschuld, weg — Ja, Antoni, diese sind's, und diese soll man nicht aufkommen lassen, sonst richten sie mit ihren Raupereyen und Bubenstücken überall den größten Schaden an; die besten Kinder werden durch sie verdorben. O flieht doch solche raupenhafte Buben!

Sie schleichen sich einem freylich manchmal ganz freundlich an die Seite, und wissen sich so vertraulich einzuschmeicheln, daß man nur doch mit ihnen Freundschaft machen soll; aber wehe denen, die ihnen trauen, sie sind tückischer, als der schlauste Feind, der sich wohl auch als Freund stellt, bis er einen in sein Garn gebracht hat.

Doch, sie mögen sich anfangs noch so einfältig und unschuldig stellen: man kennt den Wolf dem ungeachtet gar bald auch unter

ter dem Schafpelze, er wirft ihn bald ab; so diese Schalken: sie können ihre Bubenstreiche nicht lange verborgen halten, sie strotzen ja davon — ihr dårft nur Acht haben:

1. Wie sie sich in der Kirche aufführen. Da lachen und schwätzen sie, und machen allerley lächerliche Gebährden und Possen, damit sie andere nur aus der Andacht bringen. Seht da, die's so machen, sind Raupen, vor diesen müßt ihr euch hüten, müßt von ihnen, wenn sie neben euch knien, weggehen, sonst könnt ihr nicht bethen, und das soll man ja, wenn man in der Kirche ist.

2. Sie sind gemeiniglich recht ungehorsame Trotzköpfe. Ein Bube, der seinen Eltern keck antwortet, oder ihnen gar Schmähworte zuwirft; der seinen Eltern trotzt, und ihnen alles zuwider thut, der ist ein böser Bube, zu allen Bubenstücken aufgelegt.

3. Wenn ihr seht, daß je ein Bube seine Freude daran hat, die andern zu stossen, zu drucken, zu necken, und keines im Frieden lassen kann, sondern ihnen nur Verdruß macht auf allen Seiten — so ein Bube ist sicher ein rechter Raupe.

Doch, ich muß euch nur gerade eine rechte Schilderung von diesen Raupen liefern, damit ihr sie kennet, und um so leichter verabscheuen möget.

Auf der Gasse lassen sie ihre Bubenstücke recht aus: sie werfen mit Steinen oder Schneeballen auf einander; sie schleifen Gasse auf Gasse ab. Kömmt daher, wer da will, sie fragen nichts darnach, und lassen sich nicht irre machen; sie fallen sich einander an, wie wilde Thiere, sie raufen, schlagen, lästern und schelten, daß einem die Haare gen Berg stehen möchten; jedermann, der vorübergeht, bekömmt sein Klämpchen; sie lachen, spotten und treiben allerley Frevel mit ihm; bald laufen, springen,

schrey=

schreyen und toben sie, als wären sie unsinnig; sie verkehren ihre Kleider, und kleiden sich so possenhaft, wie die Narren; kommen sie im Sommer zu einem Wasser, da schauen sie nicht viel herum, ausgezogen, hineingesprungen und muthwillig herumgetummelt, das ist Eins; kommen sie in einen Garten, da müssen die schönsten Blumen abgerissen, die Rettiche ausgezogen, das Obst gestohlen seyn; keine Mauer, keine Thüre, kein Winkel ist mehr sicher vor ihnen; ungewaschen, zerrissen, halb nackt können sie herumlaufen, und allerley Zoten und Possen reißen; von groben und unflättigen Sachen reden sie am liebsten; mit den Mädchen haben sie besonders ihre boshafte Weise; sie haben immer was an ihnen zu necken, zu stupfen und zu rupfen, bald erschrecken sie's, oder treiben sonst allerley Muthwillen mit ihnen, daß einen die armen Kinder recht aus der Seele dauern möchten; trift man sie über solche Bubenstreiche an, da laufen sie flugs wieder davon. Oft

Oft sind aber die Mädchen auch selbst nicht besser, und es ist ihnen damit bedient, wenn sie mit den Buben recht wild herumreißen und allen Muthwillen treiben können. O solche raupenhafte, ausgelassene Mädchen sind abscheuliche Kinder, aus denen gewiß nichts Gutes wird.

Wehe einem Dorfe, wehe einer Stadt, darinn solche lästerliche Kinder sind!

Wie die Pest sollt ihr sie fliehen; wer's mit ihnen hält, wird angesteckt. Von ihnen kann man gar nichts Gutes hoffen; sie haben alle Geschämigkeit verloren, sie lassen sich zu all ihren Bubenstreichen ohne Scheu zuschauen, ja sie prahlen sogar damit, und rechnen sich's zur Ehre, wenn sie von sich sagen hören: Das ist aber ein Teufelsbube! Diese Kinder sind nimmer zu bessern. Wehe den Leuten, die ihnen einmal unter die Klauen kommen; bey ihnen kann nichts Gutes gedeihen, sie führen nur das Ruder zum Bösen; die ruhigen, stillen, gottesf rchtigen

gen Leute nennen sie furchtsame Hasen und Bethschwestern; will man ihrer Freyheit was im Wege legen, will man sich bey der Obrigkeit über sie beschweren, da muß man ein Aufstecher seyn, der die Leute ins Unglück bringt. Unter solchen Lottergesellen leben, ist eine wahre Hölle.

Allerdings — frisch und fröhlich darf man wohl seyn, und es ist mir nichts liebers, als wenn ich euch so froh um mich herum hüpfen sehe; aber es hat auch alles seine Weise, über Zucht und Ehrbarkeit, über Eingezogenheit und Ordnung soll's nie hinausgehen!

Auf einmal, ich will's glauben, wird man eben kein Raupe werden, aber nach und nach um desto leichter —

Steigst du in eine Pfütze hinein, so sind freylich nur erst deine Füsse morastig; je mehr du aber Schritte hineinthust, desto tiefer wirst du einsinken, und zuletzt bis an den Hals darinn stecken bleiben.

O Kinder, flieht, ich bitte euch,
Die wilde Raupenrotte;
Sonst werdet ihr auch ihnen gleich,
Und habt's nur hart im Tode,
Das fürchterlichste Strafgericht
Geht aus des Richters Munde.
Vor Gott besteht ein Sünder nicht,
Sie gehen all' zu Grunde.

---

## Unkeuschkeit.

Mit den Schulkindern hatte es Pfarrer Friedne im Schreiben nun schon so weit gebracht, daß er mit ihnen sogar auch einen kleinen Briefwechsel treiben konnte. Jedes durfte ihm schreiben, was ihm nur am Herzen lag, und er ließ keinen Brief unbeantwortet. So wurden die Kinder gegen ihn immer offener, und er gewann sie so lieb, daß sie ihm auch die geheimsten Angelegenheiten ihrer Seele entdeckten. Bey Niklas, der beym Ausnehmen eines Vogelnestes vom

Bau-

Baume herabfiel, fand man den Aufsatz so eines Briefes aus seiner Hand sammt der Antwort des Pfarrers. Niklas hatte diese Briefe wie ein Heiligthum bey sich verwahrt.

Liebster Herr Pfarrer!

Ich kann nimmer ruhen, bis ich Ihnen geschrieben und gesagt habe, was ich für ein sträflicher Bube bin. Sie schauen mich überall so freundlich an, und ich verdien' es nicht.

Ach! Sie können es kaum glauben, was ich seit ein paar Wochen für ein Bösewicht geworden bin. Strafen Sie mich, so hart Sie wollen, nur verstossen Sie mich nicht! Ich möchte herzlich gerne wieder gut werden. Helfen Sie mir doch dazu, denn ich selbst weiß mir nicht zu helfen. Es kömmt mich so hart an, weiter zu schreiben, und es zittert mir Hand und Herz, wenn ich daran denke, wie gottlos wir Kinder uns aufführten.

Nach-

Nachbars Hansens Kinder, die kleine Zenzi und Marie, ihre Schwester, Peter und Lenz, ihre zween Brüder, kamen zu mir in den Heimgarten. Flugs, ehe nur die Eltern was merkten, schlichen wir uns dem Stall zu; da fiengen wir an zu spielen: dem einen fiel dieß, dem andern das ein — ich schäme mich's niederzuschreiben, wie ausgelassen und muthwillig es zugieng.

Und das ist erst noch nicht alles. Wie Sie's halt schon oft gesagt haben, wenn man angefangen hat böse zu seyn, so geht's einem, wie der Kugel, die man fortwirft, sie rollt weit hin; so kömmt man im Bösen auch zumal gar weit.

Lorenz, Peter und ich (Zenzi und Marie liessen die Eltern nicht mit) durften uns im Walde Erdbeere brocken. Es war ein gar heißer Tag. Einer machte dem andern Lust: Geht, hieß es, baden wir — und Sie haben's uns doch schon so oft verbothen. Geltens, Herr Pfarrer! Niklas ist ein recht

gott=

gottloser Bube, und er hat erst noch mehr Böses gethan; ich muß Ihnen nur alles gestehen.

Es ist bey uns, wie Sie wissen, der Brauch, (wenn er nur einmal abkäme!) daß wir die Mehnochsen und Pferde, wenn man sie von der Arbeit ausspannt, auf der Weyde hüten müssen. Da kommen gemeiniglich eine Menge Kinder, Buben und Mädeln, zusammen; da ist nun manchmal eins boshafter als das andere; bald zankt, rauft, schlägt eine Parthey die andere, bald treiben sie so allerhand Raupereyen. Das letztemal gieng's gar abscheulich zu: wir rollten und scherzten so ärgerlich und ausgelassen herum, daß es kein Wunder gewesen wäre, unser Herr Gott hätte uns alle beym Wetter, das daher kam, erschlagen. Bey jedem Blitze zitterte ich; wenn er dich getroffen hätte, dacht ich mir, wo wär' ich jetzt? Wie gieng's mir bey unserm Herr Gott? Es wurd mir so bang und unruhig im Herzen

zen — immer sagte mir mein Gewissen: O was bist du für ein unverschämter, lästerlicher Bube! Ich getraue mir nimmer in den Himmel hinauf zu schauen, Gott im Himmel droben sah mich ja allen den Muthwillen treiben.

Oft meyne ich, ich muß meinen Eltern entlaufen, als ein so gottloses Kind bin ich nicht werth bey ihnen zu seyn. Und wenn ich an Sie, Herr Pfarrer! gedacht habe, ach! wie wehe ward mir's! Ich mußte weinen, und mit Thränen schreib' ich diesen Brief. Ich bin ein rechter Auswürfling geworden. Nein, ich bin's nicht mehr werth, Sie meinen liebsten Herrn Pfarrer zu nennen; ich bin ein elender, sündhafter Bube. Erbarmen Sie Sich doch meiner, und helfen Sie mir wieder auf, damit ich werden möge

Ihr

Mildheim, den 24.
August 1790.

gebesserter
Niklas Körber.

Liebster Niklas!

Das hätt' ich freylich nie geglaubt, daß aus dir so was werden konnte! Es ist so, wie du gesagt hast, du bist ein elender, unglücklicher Knabe geworden — du wirst es dein Lebtag hart fühlen, und einen schweren Kampf haben. Es wird dich einen großen Streit kosten, dich von so wildem Zeuge loszureißen. Was hast du gethan? Das köstliche Kleinod, deine Unschuld, hast du so leichtfertig weggeworfen, deine Gewissensruhe dir so feindlich geraubt. Du dauerst mich! Auf dich hätt' ich Berge gebaut. Wie man nur so zumal böse werden kann!

Kehre zurück, mein Kind, ja kehre eilends zurück, ehe du vollends versinkest!

War's dir doch so wohl im Herzen, als du noch nichts so schändliches begangen hattest; konntest so heiter darein schauen, und so herzlich mit deinen Eltern, so lieblich mit mir und allen Leuten umgehen. Seit du so gottlos geworden, hat sich alles ge-

ändert. Dieser Tage, wenn ich dich ansah, und du den Blick so schnell wegwandtest, da dacht ich mir's, Niklas schaut nimmer so unschuldig drein, er ist mir so betroffen.

Aber das war drum noch ein gutes Zeichen, daß es dir so zu Herzen gieng, und daß du nimmer ruhen konntest, bis du mir's entdecktest. Deine redliche Offenheit, deine reuvolle Gewissenhaftigkeit tröstet mich aber auch, und ich verspreche mir alles Gute.

Recht, Niklas! ja, ich will mich deiner herzlich annehmen, wir wollen sehen, daß wir wieder auf gute Wege kommen.

Nein, strafen will ich dich nicht, du bist schon gestraft genug: jede Sünde hat ihre Strafe schon bey sich. Die Strafe für deine Sünden hast du wohl auch schon empfunden.

Du kannst Gott nicht genug danken, daß er dich durch das Wetter schreckte, und durch die Bangigkeit deines Herzens dich wieder zu dir selbst brachte. Du warst wie im

Tau-

mel vom Bösen fortgerissen, zurück nun mit allem Ernst, und werde von Grund aus besser!

Wie du's aber angehen sollst? Das will ich dir nun schreiben:

1. Geh mir nimmer mit andern Kindern in solche Schlupfwinkel.

2. Lauf gleich davon, sobald du auch nur unversehens in so einen gefährlichen Ort geräthst, darinn es gemeiniglich nicht gut und ehrbar hergeht.

3. Geh, wenn dich andere Kinder heimsuchen, deinen Eltern oder andern Leuten nicht aus den Augen. Seyd ihr allein, so werdet ihr leicht zu muthwillig, ihr vergeßt Gott, und die Lust zum Bösen wird immer mächtiger in euch, eins reizt das andere — und so geschieht dann nichts, als Böses.

4. Werde kein so loser Mädchenbube! Weder beym Spielen, noch auf der Weyde solltet ihr Buben die Mädchen bey euch leiden.

den. Sie haben bey euch nichts zu thun; bey einander werdet ihr nur meisterloser, das hast du nun schon gesehen.

5. Geh mir beyleibe nimmer zum Baden, weder allein, noch mit andern Buben. Wie ihr Buben das Baden treibet, ist's ungesund und unverschämt. Bedarfest du Gesundheit halber eines Bades, so wird man dir sagen, wie du es zu deiner Gesundheit und auf eine ehrbare Weise angehen sollst.

6. Auf der Weyde, wenn du doch hüten mußt, währe dem Vieh fleißig, daß es nicht in das Getreid, oder in die Wiese, oder in den Schlag hineinkömmt; und geh du von den Kindern weg, die so zänkisch oder ausgelassen sind — währ ihnen ab, und geben sie nichts darum, so lauf weg, und sag's mir oder deinen Eltern, oder dem Schultheiß, dann wollen wir schon Ordnung herstellen. Uiberhaupts sollt ihr Buben alle um einige Schritte von einander stehen,

hen, sonst geht's immer gleich unruhig her bey euch.

7. Gott sieht alles, hört alles, weiß alles, richtet alles; fürchte ihn, wo du immer bist, und habe ihn stets vor Augen.

8. Sobald du diesen Brief gelesen hast, knie nieder, und bitte Gott um Verzeihung, daß du so böse warst. Versprich ihm wahre Besserung, und bitt ihn um seinen gnädigen Beystand.

9. Beichte deine Sünden, so redlich als du kannst, und sobald du nur Zeit findest — im Beichtstuhle kann man dir noch herzlicher zusprechen, und dich zur Besserung ermahnen, als man's in Briefen im Stande ist.

10. Mach täglich, gleich in der Früh und mit dem Aufstehen den ernstlichen Vorsatz:

„Heut will ich vor Gottes Augen ehrbar „wandeln!

„Ich will nichts denken,

reden,
hören,
sehen,
thun, was unehrbar ist".

11. Fürchte dich vor dir selbst am allermeisten, denn der Mensch ist gar zu oft und zwar zu leicht sein eigner Verführer. Darum wache, traue nicht, du bist nie sicher.

12. Bethe, — vorzüglich, wenn du versucht wirst, und kämpfe mit allem Ernste, laß dich nicht überwinden, verlier den Muth nicht, flieh, wenn du dich nicht anders retten kannst! und bedenke — doch, das kannst du noch nicht, aber glauben mußt du mir's, daß einen unkeuschen, frechen, ausgelassenen Menschen ewig nichts Gutes treffen kann. Unkeuschheit ist einer deiner allergrößten Feinde. Flieh ihn, sonst macht er dich auf ewig unglücklich.

O lieber Niklas! diese Lehren,
Ach, möchtest du sie doch nur hören,
Und treulich folgen deinem Freund,
Der's ja so herzgut mit dir meynt.

Sieh!

Sieh! Freude würde wiederkehren,
Froh würdest du dann Gott verehren,
Und so schon hier auf Erden,
Ja ewig glücklich werden.

Ja, ja, lieber Niklas! es ist so, glaub es sicherlich, und komm nur auch selbst, sobald du kannst, ohne alle Scheue zu deinem dich herzlich

Mildheim,

den 26. August 1790. liebenden Pfarrer
Friedne.

---

## Geld, Spiel, Trunk.

Joseph war frey gesagt. Jetzt, lieber Joseph! sagte Pfarrer Friedne, mußt du in die Fremde. Die Fremde zieht die Leute. Da mußt du in deiner Kunst noch geübter, erfahrner werden. Uiberall sieht man was anders. Halte dich nur wohl, hab überall Gott vor Augen, sey fromm und fleißig,

dann kann's dir nicht fehlen. Gott wird dich schützen, und einst glücklich wieder zu den Deinigen heimführen.

Joseph. Es ist schon an dem, Herr Pfarrer! morgen heißt's: Marsch! und deßwegen komm' ich nochmal zu Ihnen; ich muß mich bey Ihnen auch beurlauben, und Ihnen danken für alles, was Sie mir Zeit Lebens Gutes gethan haben; ich will schon für Sie bitten, daß Sie gesund bleiben. Geltens, Herr Pfarrer! ich darf Ihnen aus der Fremde öfter schreiben?

Pf. Das will ich hoffen, würde mich verdrießen, wenn du nichts von dir hören ließest.

Jos. Aber jetzt hätt' ich noch eine Bitte: Wenn Sie mir halt etwas Geweihtes mitgäben! Meine Mutter sagt: Wenn man was Geweihtes bey sich hat, dann könne einem nichts schaden.

Pf. Lieber Joseph! du mußt selbst ganz Gott geweiht seyn, dann erst kann dir ge-

wiß

wiß gar nichts schaden. Ich habe dermal eben nichts zur Hand, doch weiß ich dir ein hochgeweihtes Sprüchchen:

„Vertrau auf Gott!
„Er hilft aus Noth.

Ja, wer auf Gott vertrauet, dem schadet gewiß auch nichts.

Jos. Schönen Dank, Herr Pfarrer! das Sprüchlein will ich gewiß wieder aus der Fremde mitbringen.

Pf. Sonst hab' ich dir wohl noch was schon lange aufbehalten. Ein kleines Büchlein ist's. Ich schrieb dir's eigens für die Fremde zusammen, damit du in der Fremde darinn lesen möchtest.

Jos. O! das freut mich, das freut mich!

Pf. Sieh, ich möchte auch in der Fremde bey dir seyn, persönlich kann ich's nicht, so wollt' ich's doch in diesem Büchlein — Und — wart Joseph! da hast du ein Stück Reisegeld — nimm nur!

Jos. Gott vergelt's Ihnen, Herr Pfarrer! aber dieß Büchl freut mich mehr, als zehn solche Thaler, das laß ich nicht von mir; es muß mein Reisegefährt seyn auf meiner Wanderschaft.

Pf. Recht so, Joseph! und nun Gott mit dir auf allen deinen Wegen!

## Drey Warnungen

an seinen lieben Joseph Flinker, als er den 5. Juli 1792 in die Fremde wanderte,

vom

Pfarrer Friedne.

Junge Leute sind in der Fremde allerley Gefahren ausgesetzt: Geld, Spiel, Trunk, sind für sie besonders wagliche Dinge.

Es ist recht, daß du auf ein Stück Geld hausest; ein Noth- Zehr- und Ehrenpfenning hat immer sein Gutes.

Es ist recht, daß du je zuweilen bey einem Spiele mitmachest; man heitert sich

sein

sein Gemüth aus, und vermeidet damit allerley unnütze Gespräche.

Es ist recht, daß du je einen guten Trunk genießest; so ein Labetrunk giebt Kraft und Muth.

Aber leicht kann man in diesen drey Stücken zu viel thun. Komm, laß dich die Mittelstraße führen.

## 1. Geld.

Das Geld hilft der Jugend zu allem, was sie gelüstet; eben darum hält sie es für ihren besten Freund.

Wenn sie es aber recht bedächte, so sollte sie das Geld für einen der größten Feinde ansehen.

Was die Jugend in so manches Unheil bringt, das kann nur ihr Feind seyn. Nun, dieß thut das Geld.

1. Es verführt sie zu allerley Näschereyen und Schleckereyen, damit verderbt sie sich den Magen und ihre Gesundheit.

2. Das Geld verleitet junge Leute gar oft zum unmäßigen Trinken, und dadurch zu mancherley Muthwillen, Raufereyen u. d. gl.

3. Das Geld lockt allerley böse Gesellen herbey; was einer allein nicht anbringt, bringt man desto gewagter bey seinen Kameraden durch.

4. Das Geld macht einem Lust zum Spielen, damit verliert man die beste Zeit, man geht seiner Arbeit nimmer so gerne nach rc. und das ist gefehlt.

5. Die Lust zum Geld bringt einen manchmal sogar zum Stehlen. Nach und nach kömmt einem das Geld aus dem Säckel, ohne daß gleich wieder eines hineinkömmt; nun fängt man an zu täuscheln, zu verkaufen, zu betrügen, zu lügen, zu stehlen, und alles zu wagen.

Kurz, das Geld in der Hand eines unklugen Jungen wird gar zu oft sein Mordmesser, mit dem er sich an sich selbst vergreift.

greift. Eine weise Mutter sagte: Meine Kinder sollen mir so lange kein Geld bekommen, bis sie eins verdienen können; Kinder wissen's nicht recht zu gebrauchen; sie wissen auch nicht, wie hart man's gewinnt. Ein Kind mit Geld ist wie ein Mensch, der mit einer Viper scherzt, er wird getödtet.

Doch, bey dir ist's wirklich schon dahin gekommen, du kannst dir schon ein Stück Geld verdienen; wöchentlich beziehst du deinen Arbeitslohn. Halt es nun wohl zusamm; kleide dich davon, mach deinen Eltern keine Unkösten mehr, sie haben dir schon lange genug unter die Arme gegriffen; ein ehrlich Vergnügen darfst du dir wohl auch bisweilen vergönnen; sieh aber nur, daß du dir für die Zukunft auch was zurücklegest, denn wenn du einmal ein Gewerb antrittst, so brauchst du wohl vorräthig Geld, einen Verlag anzuschaffen, Haus und Gut zu übernehmen, das Hauswesen zu führen 2c. Deine Eltern haben nicht viel zum Besten, sie

könn-

könnten auch eine Aushilfe brauchen, diese bist du ihnen schuldig. Die Armen darfst du auch nicht vergessen, was du dem Dürftigen giebst, verzinset sich allemal reichlich wieder, man leiht's Gott selbst auf Interesse.

## 2. Spiel.

Immer will man nicht am Karren angeschmiedet seyn. Junges Blut ist muthig und unruhig, es will nicht zu lange auf Einem Flecke bleiben. Nichts liebers, als wenn man jungen Leuten zum Zeitvertreib Raum macht. Bey einem Spiele, da giebt es immer was Neues ab, man kann sogar gewinnen; und wenn man auch verliert, heißt es, so hat man drum doch eine Kurzweile gehabt. Das heiß ich mir wohl in der Irre herumgehen — So weiß man das Spielen als noch so unschuldig anzupreisen, und es geht gleichwohl selten so unschuldig dabey zu; ein Spieler ist selten ein guter Hauser.

Und je nachdem man sich oft im Spiele einläßt — bey manchem geht Unschuld, Zucht und Ehrbarkeit, und damit ja gar viel verloren.

Einem Spieler traut niemand gerne, wo man sich mit ihm in einen Handel einlassen soll, da zieht man sich zurück: Wer weiß's, wie er mich ansetzte, heißt es.

Wer gerne spielt, der arbeitet nicht gerne, alle Gedanken gehen auf das Spiel; auch das Essen läßt der Spieler hinten; seine Geschäfte überschlaudert er nur, damit er desto geschwinder zum Spiele kömmt.

Wer gerne spielt, der bethet nicht gerne; man stiehlt sich vom Gottesdienste weg, damit man nur spielen kann; zum Spielen ist kein Tag, keine Zeit zu heilig; Spielen, heißt es, ist ja gar was unschuldiges, wird niemand dabey ausgerichtet, und hat einer doch auch viel Freude —

Wer gerne spielt, der hauset nicht gerne. Es darf dem Junker nur sein Geld-

chen

chen ausgehen, da muß denn alles herhalten; man versetzt, verkauft um einen Spott, was man nur entrathen kann; man denkt allerley Ränke zusamm, daß man nur wieder Geld zum Spielen bekömmt; hilft alles nimmer, so nimmt man sogar seine Zuflucht zum Stehlen; ein Spieler ist im Stande, er setzt zuletzt auch seine Seele auf's Spiel.

Wer gerne spielt, der zörnt auch gern. Man kann oft über den Zorn überall eher Meister werden, als gerade beym Spielen. Wenn's oft noch so wenig gilt, so kann man sich doch so gewaltig drum reißen, als gieng alles zu Grunde. Beym Spielen werden oft die besten Freunde die größten Feinde.

Wer gerne spielt, der lästert gerne. Das Unglück mußt auf die Letzte Gott selbst entgelten, man flucht und schilt, daß alles zusammen fallen möchte.

Wer gerne spielt, der fällt oft sogar auch vom wahren Glauben ab: er nimmt zu allerley verbothenen abergläubischen Künsten

sei-

seine Zuflucht; Geld muß ich kriegen, heißt es, und soll's des Teufels seyn! Kann sich der Teufel selbst nicht helfen, wie wollt' er's andern.

Ey, denkst du dir, mein Joseph! so weit soll's mit mir beym Spielen nicht kommen. Sieh zu, was du sagst! Aus einem kleinen Sprößlein wird nach und nach ein dichter, ästiger Baum. Höre, was Plato einem Jünglinge antwortete. Er fuhr ihn, als er ihn spielen sah, etwas heftig an: Warum zörnest du wegen so einer Kleinigkeit? rief der Jüngling: Die Gewohnheit zu spielen, die man nach und nach erlernt, versetzte der Weise, hältst du sie für eine Kleinigkeit?

### 3. Trunk.

Die heilige Monika, die Mutter des heiligen Augustins, ward noch als Mädchen einer alten Magd im Hause zur Erziehung überlassen. Diese ließ dem Mädchen außer Tische, auch wenn sie dürstete, nicht einmal Wasser zu: Sie möchte mir das Trinken

lernen, dachte sie. Ja, ja, sprach sie; jetzt trinkst du Wasser, weil du keinen Wein unter der Hand hast, bist du aber einmal verheurathet, und hast du den Schlüßel zum Keller, da wird dir das Wasser bald nimmer schmecken; und weil du das Trinken schon gewöhnt hast, so wirst du gewiß über den Wein kommen. Das scheint einem wohl übertrieben zu seyn; ich untersuche das nicht, sondern erzähle weiter fort: Die Eltern schickten ihr Töchterchen Monika öfters in den Keller. Anfangs kostete sie vom Weine nur tropfenweise, er widerstund ihr gleich; nach und nach wollten ihr aber ganze Gläschen nicht mehr klecken. Die Magd merkte es, und machte ihr hierüber den Vorwurf: Gelt, Weinsäuferinn! rief sie, du kannst den Wein auch nicht im Munde leiden? Darüber schämte sich das Mädchen so sehr, daß sie das Trinken außer der ordentlichen Zeit ganz unterließ.

So ist dieß Beyspiel doch ein Beweis, wie leicht man sich das Trinken angewöhnen könnte, und daß man sich wohl Abbruch thun darf, wenn man's nicht angewöhnen wollte.

Um die Trunkenheit ist es eine wilde Sache: durch's unmäßige Trinken, durch's Trinken zur Unzeit gewöhnt man sich das Volltrinken auch bald an.

Die Vogelfänger dürfen nur ein wenig Gäß aufstreuen, sogleich kommen die Vögel herbeygeflogen. So geht's oft mit den jungen Leuten: wo es einen Schmaus, eine Lustbarkeit abgiebt, da eilen sie hin. Sie bilden sich sogar was darauf ein, wenn sie auch schon in das Wirthshaus gehen, in einen Garten sich beym Trunke zusammensetzen und auf Bruderschaft trinken können. Man wird doch auch einen ehrlichen Trunk thun dürfen? heißt es. Freylich wohl, aber aus dem Trinken eine Gewohnheit machen, das ist nicht recht.

Beym Trunk geräth man oft unter allerley Leute; haben sie ein wenig zu viel im Kopfe, da werden sie muthwillig und frech, führen unzüchtige Reden, und treiben allerley Narrenpossen. Bey solchen Leuten lernt man nichts Gutes, alle Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit geht verloren.

Der Trunk macht den jungen Leuten das Geblüt noch wallender; da darf man sich dann nicht wundern, wenn sie über dem Trinken in Zorn gerathen, Schmähworte ausstossen, Händel anfangen, raufen, schlagen, oder wohl gar noch einander morden.

Das Trinken verleitet einen zu allerley liederlichen Streichen; damit man zu seinen Saufbrüdern und zum Kruge kömmt, läuft man von der Arbeit weg, und hängt seine Handthierung an den Nagel; müßige Hände füllen den leeren Krug nicht, und was man an Geld hatte, ist schon durch die Gurgel gejagt, was Raths nun? Man nimmt zu leihen, man verkauft, und, wenn alle Kunst fehlt, man stiehlt.

Durch das unmäßige Trinken hat sich auch schon mancher seinen Magen verdorben, Lungensucht oder andere Krankheiten zugezogen, und so sich selbst sein Leben abgekürzt.

Uiberhaupts wird ein Trinker in keinem Stücke weiter kommen; durch den Trunk schwächt er sich seine Gesundheit, und macht sich zu jedem Geschäfte untüchtig, das ein wenig Kopf fodert.

Ein Junge, so lange er nüchtern ist, kann den Versuchungen zum Bösen und den Lockungen böser Pursche gewiß ganz leicht widerstehen; hat er aber zu viel getrunken, so ist er sich seiner schon nimmer so mächtig; er hat den Versuchungen schon Thür und Thor geöffnet; er thut schon alles seinen Saufgesellen zu Gefallen, und das Böse kömmt ihm auch nimmer so sündhaft vor.

Bey einem Vollsäufer findet Gott selbst keinen Eingang mehr: die guten Einsprechungen sind vergebens, das Aug ist blind

für's Gute, und offen zum Bösen, es schaut nur auf Flaschen und Becher, auf Krüge und Gläser.

Ein Trinker bessert sich gar selten; denn die Natur gewöhnt sich so sehr an den Trunk, daß er ihr, so zu sagen, zur zweyten Natur wird; es ist bey den Säufern, als brinne es in ihnen, sie müssen löschen, und wieder wacker nachgießen.

Trinker, heißt es im Sprichworte, sind Lumpen, versaufen Rock und Hemd, und Leib und Seel und Himmel.

O werde doch kein Trinker, lieber Joseph! komm als ein gesunder, mäßiger, wackerer Mensch zu deinen Eltern zurück!

Wie sie sich dann freuen werden, wenn sie dich nach Jahren wieder sehen werden, so wohlgekleidet und geschickt, so bemittelt und erfahren! Das wird an ein Erzählen gehen. Da hab' ich mir das erspart, an dem Ort hab ich mir dieß Gewandstück geschafft; in einer Stadt hab' ich was Rechts

für

für meine Profeßion profitiert; Meister und Gesellen hatten mich so gerne, sie meynten, wenn ich nur immer bey ihnen bliebe u. s. f.

Und bist du 'n mal so glücklich von der Fremd zurück, o da wird's gar nicht fehlen; du wirst gewiß bald ein gutes Unterkommen finden, da wirst du nun unter Gottes Segen froh dahin leben, und gewiß oft an mich denken: Ja, ja, Pfarrer Friedne hatte recht; auf dem Wege, den er mir zeigte, kam ich schon recht an Ort und End, ich bin's wohl froh, daß ich mich von ihm weisen ließ. Wer sich den rechten Weg führen läßt, geht nie in der Irre, glaub das nur sicher, und vergiß nicht deines treuen Wegweisers und wahren Freundes

Friedne.

## Trotzsinn.

Pfarrer. Halt Michl! Wo gehst du denn hin?

M. Grüß Gott, Herr Pfarrer! Meinem Vater muß ich diese Tauben da im Kretzen hinumtragen auf Kirchfelden, er hat's dem Wirthssohn versprochen.

Pf. Das ist brav, so sind wir eines Wegs. Weißt du was, wir gehen mit einander, wenn du magst.

M. So, das muß mir ja eine Ehre seyn, wenn ich mitdarf.

Pf. Sieh, wer kömmt denn da?

M. (Ganz gelassen) Das ist der blinde Mann, der allezeit nach Marieporten kömmt, wenn der Ablaß dort ist; jetzt wird er halt wieder zurückgehen.

Pf. (Als der Blinde vorüber war.) Gelt, Michl! blind seyn ist schon was hartes!

M. Ich bin froh, daß ich's nicht bin.

P. Dafür können wir Gott nicht genug danken. — Wie meynst du Michl, könnte wohl der Blinde ohne Führer weiter kommen?

M. Gewiß nicht.

Pf. Wenn aber jetzt der Blinde gerade da, wo der Weg anfieng schrofig zu werden, zu seinem Führer sagte: Geh nur fort, ich probier's allein, laß mich, ich will schon fortkommen, ich brauche dich nicht, du hast nur immer an mir was zu meistern, ich müßte gerade nur gehen, wie du es haben willst; und wenn ich auch falle, so empfind Ich's; ich laß mir nun einmal nichts einreden, ich bin mir selbst gescheide genug u. s. f. Sag mir, Michl! was hieltest du von dem Manne?

M. Daß er doppelt blind wäre.

Pf. Hast recht. Er sollte es seinem Führer eher verdanken, daß er ihn so gutwillig führt. Wollte der Blinde allein fort, er wäre ja auf keinem Schritte seines Lebens

sicher. Wenigst das Fallen müßte ihm gewiß seyn. Meynst du, es gebe wohl so einen thörichten Blinden in der Welt, der sich nicht wollte führen lassen?

M. Unmöglich!

Pf. Michl! dießmal hast du's nicht errathen; es giebt wohl dem Hundert, dem Tausend nach. Oder meynst du nicht, daß mancher Junge so ein Blinder sey?

M. Ja, wenn man's so nehmen will.

Pf. Die Jugend ist oft blinder als ein Blinder, der allein gehen will. Sie fällt, ehe sie's merkt, daß eine Gefahr zu fallen sey: und doch ist ihr manchmal nichts mehr zuwider, als ein guter Freund, der sie vor dem Falle warnen will. So ein guter Freund wäre zum Beyspiel der Beichtvater, er möchte etwa einen Jüngling auf gute Wege bringen, denn er merkt's, daß ihn ein böser Gesell verführen will. Mein Kind! sagt ihm nun der Beichtvater, flieh doch immer unverschämte Leute, du wirst

von

von ihnen nichts lernen, als freche Reden, die dich auf böse Gedanken bringen, und zu einem gottlosen Leben verleiten. Halt es doch nicht mit jenen Gassenraupen, sie ziehen dich von der Arbeit ab, rauben dir die beste Zeit weg, und machen einen rechten Taugenichts aus dir. Der Jüngling geht nun ganz gutmüthig aus dem Beichtstuhl: Der Beichtvater, denkt er sich, hat alle Wahrheit. Seine Kameraden, die ihn auf allen Wegen belauschen, merken's bald, warum er die Flügel hänge; sie wissen's ihm gar hübsch herauszulocken, was der Beichtvater gesagt habe. Nun geht's an ein Lachen, Spotten und Schmälen: Du bist wohl ein rechter Narr, daß du zu so einem Groner hingehst! Und warum so oft beichten? Was fragst du nach seinem Gewäsche. Zu dem unsern geh einmal hin, der läßt fünfe grad seyn. Oder mach's so, geh allemal zu einem andern; das erstemal macht sich keiner gerne feindselig, und gesetzt, es

giebt

giebt dir einen Filz, den Kopf wird er dir doch nicht gleich abreißen; bist du aus dem Beichtstuhl hinaus, so muß er doch das Maul halten, und thun, als wärest du nie drinn gewesen. Meinetwegen predigte er mir eine ganze Stunde vor, ich dächte mir halt: Dir hab' ich das letztemal gebeichtet ꝛc.

Auf so ein unverschämtes Zureden flieht der Jüngling seinen Beichtvater und andere, die ihm zu Herzen reden: überall geht er ihnen aus dem Wege; reden sie ihn an, so antwortet er ihnen stutzig und grob. Siehst du da den Blinden, der seinen Wegweiser abdankt, und trotzsinnig allein gehen will, siehst du da, wie leicht einen böse Gesellen verwegen und trotzig machen können? O solchen losen Purschen mußt du fleißig aus dem Wege gehen.

M. Mit solchen mag ich so nichts zu thun haben.

Pf. Aber man braucht nicht allemal böse Buben, die einen verderben und trotzsin-

sinnig machen. Man lernt's schon auch von sich selbst. Es kömmt z. B. einem Vater zu Ohren, daß sein Sohn nichts Gutes im Schilde führt, daß er in verdächtige Orte hingehe, Geld der Menge bey sich habe, ohne daß man's weiß, woher, daß er, kurz-um, in einem übeln Rufe stehe. Der Vater kömmt nun über ihn: Was hör' ich von dir? Man redet dir nichts Gutes nach, du willst mich gewiß vor der Zeit ins Grab bringen? Uiber diesen Verweis stutzt das lockere Pürschchen, und fängt zu pochen und zu lärmen an; alle Freuden sperrt man einem, schmiedet mich nur gerade gar an den Ofen an, nicht einmal eine ehrliche Rekreation darf man haben — Im Zorn wünscht er seinem Vater sogar den Tod.

M. O das ist entsetzlich!

Pf. So sind die blinden Trotzköpfe, so machen sie's.

M. Solche Bösewichter sind nicht werth, daß sie leben.

Pf. Verabscheue sie nur immer so. Doch, damit du sie recht verabscheuen kannst, so muß ich sie dir ganz kennbar machen; hör nur, was sie mit ihren Lehrmeistern anfangen. Sie wissen, daß die Mütter weichherziger sind, und ihren Herzenssöhnchen nichts abschlagen können. Hat sie nun der Schulmeister in der Schule, oder der Meister bey der Lehre, oder der Bauer bey der Arbeit scheel angeschaut, da zeigen sie gleich einen Verschmach, und denken sich: Ich will euch bey meinen Eltern schon ein Wetter anrichten. Bey der Mutter nun wird hundertmal mehr daraus gemacht; die Mutter glaubt's. Du kömmst mir nimmer in die Schule, sagt sie; du mußt mir aus der Lehre; ich thu dich aus dem Dienst — Das wollte eben der Bube, und nun erst sollst du's hören, wie er über den Schulmeister rc. herfährt, wo er ihm begegnet, thut er ihm einen Spott an.

M. Aber wie nur seine Mutter so blind seyn kann!

Pf. Es sind nicht alle Mütter, wie jene vornehme Frau, welche ihren Sohn bey der Hand zum Hofmeister führte, als er sich wider ihn beklagte. Nachdem sie beym Hofmeister erfuhr, wie sich ihr Sohn so widerspenstig und böse aufgeführt habe, mußte ihn der Hofmeister auch in ihrer Gegenwart nochmal aufs schärfeste abstrafen.

M. Dem ist recht geschehen. Bey solchen bösen Purschen, sagt meine Mutter allemal, ist kein Streich vergebens, außer, der daneben geht.

Pf. Sie hat recht. Solchen Kindern muß man schon mit einer scharfen Lauge kommen, sonst wären sie gar nimmer zu bändigen. Denk nur, was einmal einem Manne geschah. Ich gieng bey so einem meisterlosen Buben in einem fremden Dorfe vorbey, als er eben auf einen mit Steinen warf; der Mann verwies es ihm. Da sollst du's

gehört haben, was der Bub für ein Maul herreckte: Kehr nur vor deiner Thür! Was geht es denn dich an? Du hast mir nichts zu schaffen, du rc. Sieh da, so lohnte er dem Manne seine christliche Liebe.

M. Solchen Buben kann man nicht gut seyn.

Pf. Eben darum läßt man solche Trotzköpfe auch gehen, man mag sich keinen Verdruß mehr mit ihnen machen.

M. Was wird hernach aus solchen verwegenen Buben werden?

Pf. Unter die Soldaten müssen sie, oder in's Zuchthaus, da wird man's sie schon lehren. Und wenn man sie auch laufen läßt, so ist's ja übel genug für sie: sie sind überall verschreyt als grobe Taugenichts, kein Mensch mag sie nun im Dienst haben, überall scheut man sie; zuletzt müssen sie zum Betteln ihre Zuflucht nehmen, und da werden sie bey mancher Thüre hören: Ein baumstarker Kerl, der wohl arbeiten könnte! Die-

se Sprache gefällt ihnen nicht; aber da wissen sie es den Leuten schon einzutrenken, sie rotten sich zusamm', gehen auf's Stehlen und Rauben aus, brechen jenen Leuten ein, quälen und martern sie bis auf's Blut. Gott kann's nimmer länger gedulden, er läßt sie unter die Hand des Scharfrichters kommen, und so empfangen sie den verdienten Lohn für ihre Bosheiten.

M. Behüt mich Gott vor solchen Leuten! Herr Pfarrer! darf ich nicht mit Ihnen wieder heimgehen?

Pf. Wenn du dich nicht zu lange aufhältst; in einer Viertelstunde bin ich wieder auf dem Wege.

M. Nu, schon recht, ich will mich schon tummeln, behüt Gott, Herr Pfarrer!

Pf. Behüte dich Gott auch, Michl!

Leicht-

## Leichtsinn.

Pfarrer. So Michl! schon wieder da? Nun, so wollen wir wieder mit einander heim.

M. Ja, Herr Pfarrer!

Pf. Was schaust du denn?

M. Ha, das Bäumlein dort, es ist die Wide aufgegangen, und da biegt es sich jetzt hin und her.

Pf. Dem Bäumlein geht's gerade, wie den leichtsinnigen Kindern, die ohne Uiberlegung hin und herflattern; weil sie keinen Rath annehmen, und alles so in den Wind schlagen, so neigen sie sich jedem Winde, sie sind das Spiel ihrer Neigungen und Leidenschaften. Aus solchen Kindern wird auch nichts Gutes.

M. Drum will ich auch kein leichtsinniger Bube seyn!

Pf. Da thust du wohl daran.

M. Herr Pfarrer! was haben's denn da für ein Buch?

Pf.

Pf. Warum Michl?

M. Ich denk halt, es muß ein schönes Buch seyn; weil ich Sie schon öfters hab' darinn lesen sehen, wenn's so spatzieren gegangen sind.

Pf. Hast recht, Michl! das hab' ich auch gemeiniglich bey mir, es ist mir das liebste aus allen Büchern. Hast's auch schon oft nennen hören in der Schul. Die heilige Schrift oder Bibel ist's.

M. Da stehen so viele schöne Sachen drinn?

Pf. Magst du was hören?

M. Freylich, recht gern.

Pf. Nur ein Sprüchlein: Sirach 37.
„Sohn, thu nichts ohne Uiberle-
„gung, thu nichts ohne Rath, so
„wird es dich darnach nicht reuen".

M. Lesen's doch mehr!

Pf. Michl! wenn du das heute verstehen lernest, so hast du genug gehört. Es wäre uns nicht bald ein Sprüchlein gelegner

ner zu unserm vorigen Diskurs gekommen, als dieß, es sagt auch nur wieder, daß ihr Kinder nicht so leichtsinnig seyn sollt. Ihr sollt euch rathen lassen, und alles zuvor, ehe ihr etwas thut, wohl überlegen. Ja, so soll's seyn, man soll sich's schon von Jugend auf angewöhnen, alles mit Bedachtsamkeit und Behutsamkeit zu thun.

M. Das wenn man allemal könnte!

Pf. Man muß sich's nach und nach angewöhnen, dann geht es schon.

M. Ja, Herr Pfarrer! das ist schon was hartes, da darf man schon recht an sich zurückzaufen.

Pf. Du hast recht, es kostet Gewalt; es liegt schon, so zu sagen, in eurer Natur: ihr meynt, alles muß über die Knie abgebrochen werden; und wenn ihr dann nur allemal bey einer Sache bliebet; aber da heißt's: Leichtsinnig entschlossen, leichtsinnig umgestossen, und selten werdet ihr auch aus Schaden klug; ihr verstoßt euch allemal

mal wieder, und darum heißt's darnach immer: Wenn ich nur das nicht gethan hätte, ey, ey, das hat übel gerathen u. s. f.

M. So hab' ich schon gar oft sagen müssen.

Pf. Nun merk Michl! damit du in's künftige nimmer so sagen darfst, so frag dich allemal, wenn du was anhebst:

Wo wird das Ding endlich hinausgehen?
Was werd' ich damit richten?
Wird es mich nicht nach der Hand gereuen?
Bin ich der Sache gewachsen?
Soll ich niemand vorher fragen?
Wer könnte mir da einen Rath ertheilen?

M. Ja, Herr Pfarrer! das ist's eben, zu fragen schämt man sich, nachher talgt man halt so fort.

Pf. Ich wüßte nicht, für was ihr euch Kinder schämen sollt? Als junger kann man ja nicht alles wissen, man hat noch gar wenig erfahren; da ist's dann das gescheideste, daß man andern glaubt. Wenn ihr das

nicht thun wollt, so verstoßt ihr euch freylich öfter als die Brämen. Oder Leichtsinn, das unbesonnene Wesen schadet den Kindern gar sehr. Davon will ich dir nur einige Beyspiele geben:

1. Es meynt etwa ein Bube, zu Hause geschehe ihm noch so wehe. Was thut er nun? Er läuft davon. Wo will er aber hin? Wie lange wird er herumlaufen? Wo wird er zu essen bekommen, wo Kleidung hernehmen? Was wird zuletzt aus ihm werden? An das alles denkt der Unbesonnene nicht; entweder kömmt er nach etlichen Tagen wieder heim, wo man sein Vergehen nicht ungestraft wird seyn lassen, oder er geräth unter ein liederliches Gesindel, wo er an Leib und Seele zu Grunde geht.

2. Ein anderer geht etwa hinter die Schule. Der thörichte Bube, er meynt, man werde sein Herumschleichen nicht merken. Wenn man ihm darauf kömmt, wird er nicht desto empfindlicher gestraft werden?

Wä-

Wäre er nun nicht leichter in die Schule gegangen? Wenn ein Bube nichts lernen will, was wird zuletzt aus ihm werden? Wo wird man einen solchen Kannnichts hinbrauchen können? Das ewige Vakanzmachen geht nicht an, man muß nicht bey dem Gegenwärtigen stehen bleiben, man muß weiter denken.

3. Oder gesetzt, ein Junge kömmt erhitzt vom Felde herein: Wenn ich nur einen Krug auf Einen Schluck ausleeren könnte! so dürstet mich. Gemach, laß dir nur Zeit! Da hilft nichts! O der Unbesonnene! Mit so einem Trunk schreckt er den Magen und die Lunge; er wird ihn wohl Zeit Lebens büssen müssen. Er wird sich bald klagen.

4. Auch in geistlichen Sachen ist die Jugend oft so unbesonnen. So z. B. kömmt einer gähling in die Kirche, es wird ihm warm um's Herz, und in seinem unüberlegten Eifer verlobt er, weiß nicht was alles: einen täglichen Rosenkranz, diese und jene

Tagzeiten, eine beständige Fasten ꝛc. — Halt ein, gelobe nicht zu frühe, untersuche zuerst, was das heiße, geloben, und was es von dir fodere? Durch so ein unüberlegtes Gelübde ladest du dir eine schwere Bürde auf den Hals, du bringst dein Gewissen in Angst und allerley Skrupel. Du sollst nie was geloben, außer dein Beichtvater giebt seine Einwilligung dazu her, die er aber so bald nicht ertheilen wird. Du bist noch jung, weißt nicht, in welche Ungelegenheit du noch kommen kannst, wo du deine Gelübde nicht würdest halten können.

5. In keinem Stücke ist die Jugend unbehutsamer und unbesonnener, als in ihren Bekanntschaften und Standeserwählungen. Es bedarf oft mehr nicht, als sehen, und ein wenig freundlich anreden, da wird schon Brüderschaft gemacht, und es glüht alles vor Vertraulichkeit und Freundschaft. Heb einem Lämmchen ein Büschchen Gras vor, du kannst es hinführen, wohin

du willst. So machen's die jungen Leute auch. Man ladet einen zum Spatziergang, zum Trunk, zum Spiel ein, gleich ist er dabey. Unbesonnener! trau nicht, es geht nicht umsonst, ein andersmal wirst du herhalten müssen, du vermagst es nicht, wie wirst du dir dann hinaushelfen? Und dürftest du auch nichts daran wagen, genug, daß du bey solchen Gesellen verdorben wirst.

6. Kaum hat man noch das 15te Jahr erreicht, und es heißt: Was wird wohl mein Sohn werden? Der Entschluß ist freylich gleich über Nacht gemacht, aber eben so bald ist er wieder aufgegeben. Ich werde das, ich lerne dieß Handwerk, ich geh' in ein Kloster ꝛc. Das sind meist nur flüchtige Projekte, die man nachher bald wieder aufgeben muß.

Darum sollen junge Leute nichts ohne Rath unternehmen.

Was geschwind geschieht, verdirbt geschwind. Pfifferlinge wachsen über Nacht,

sie sind aber auch wieder in einem Tage dahin. Gut Ding braucht Weile, Nachdenken, Besinnen, sonst mußt du zuletzt sagen: Ich hätt's nicht gemeynt, aber da wird's wohl schon zu spät seyn.

Gelt, Michl! was ich dir da alles über dieß einzige Sprüchlein aus der heiligen Schrift sagte. Wenn ich dir nun erst mehr gelesen und erkläret haben sollte!

M. Aber das ist auch ein wichtiger Spruch —

Pf. Behalt ihn nur immer wohl im Gedächtniße, und befolg ihn getreulich dein ganzes Leben durch.

---

## Geschämigkeit in der Beicht.

Pfarrer Friedne. Luzie! sag mir, wie muß die Beicht beschaffen seyn?

L. Sie muß kurz, klar, ganz seyn.

Pf. Wovon hat die letzte Kinderlehre gehandelt?

L. Daß die Beicht kurz und klar seyn müße.

Pf. Was soll ich also heute noch nachholen?

L. Daß die Beicht ganz seyn soll.

Pf. Brav, Luzie! weißt du aber auch noch, was das sagen wolle: die Beicht muß ganz seyn?

L. Daß man alle Sünden beichten soll, und keine verschweigen darf.

Pf. Wie aber, wenn sich ein Kind dächte: Ich hab' aber eine gar häßliche Sünde begangen, wenn ich's dem Beichtvater beichte, was wird er von mir denken? Nein, ich traue mir's nicht zu beichten. Wäre so eine Geschämigkeit recht?

L. Das wäre groß gefehlt.

Pf. Merkt euch's, Kinder!

1. Der Beichtstuhl ist der Ort schon gar nicht, wo man sich soll für fromm und

un-

unschuldig ansehen lassen; da muß man alle Eitelkeit, allen Stolz, alle Selbstsucht und Gleißnerey auf die Seite setzen und sagen, daß man ein Sünder ist.

Der Beichtvater wartet nicht auf unschuldige Leute, sondern auf reumüthige Büsser, die sagen: Ich habe gesündiget, aber mich reut's von Herzen, und es soll nimmer geschehen.

2. Der Beichtvater hat gewiß einen großen Trost daran, wenn er sieht, daß man sich überwindet seine Sünden redlich zu beichten, wenn es einen schon recht hart ankömmt. Durch deine Redlichkeit kannst du dich ihm vielmehr wohlgefällig machen. Er wird gewiß weit mehr auf dich halten, wenn er sieht, daß du ihm, um der Ruhe deines Gewissens willen, auch sogar das Innerste deines Herzens offenbarest. Und wenn er erst aus deiner reumüthigen Aufrichtigkeit merkt, daß es dir gewiß recht Ernst ist dich zu bessern — o da möchte ja der

Beicht-

Beichtvater eher Freudenthränen über deine Buße vergießen.

3. Je länger du deine Sünden verschweigst, desto ängstlicher machst du dich, und dein Gewissen wird sich nicht zufrieden stellen, bis du ganz mit der Sprache herausgegangen seyn wirst. Uiberwinde dich also lieber gleich, so kömmst du doch einmal los von deiner Angst. In einer Minute kannst du deiner Sünden los werden, wenn du nur willst.

4. Den Beichtvater wirst du wohl leicht betrügen, aber Gott sieht dir zu tiefest in dein Herz, und nimmt deine furchtsame und geschämige Lüge wahr, dadurch du dich vor Gott nur desto sträflicher machest.

Sey dir nicht selbst so feind, raub dir die Frucht einer aufrichtigen Beicht nicht selbst auf eine so feindliche Weise.

Es kann freylich geschehen, daß du einen strengen Beichtvater antriffst, was schadet aber dieß? Sollst du deßhalb furchtsam

thun

thun und die Sünde verschweigen? O nein! Gesetzt auch, er giebt dir eine scharfe Ermahnung, so nimm sie mit Stillschweigen an, und denke, sie könne dir nicht schaden. Gesetzt, er giebt dir einen derben Verweis, daß du so boshaft warst. Hör ihn geduldig an, und denke: Ich hab' ihn wohl verschuldet, ich will schweigen und mich demüthigen. Gesetzt, er legt dir eine harte Buße auf, so denke: Es muß doch gebüßt seyn, lieber hier, als dort. Büße ich meine Sünde hier, so darf ich sie in der andern Welt nimmer abbüßen.

Durch das alles darfst du dich nicht abschrecken lassen aufrichtig deine Sünden zu beichten. Diese Furchtsamkeit und Geschämigkeit hält manchen vom Beichten ab. Da läßt er's länger anstehen, und das ist auch nicht recht. Dadurch giebt er deutlich genug zu erkennen, daß er lieber als ein Feind Gottes leben wolle; daß er lieber seine Seligkeit der Gefahr aussetzen wolle; daß er

den nagenden Gewissenswurm lieber mit sich herumtragen wolle, als vor einem Menschen auch nur eine Minute heilsam zu Schanden werden.

Wer hat einen Brief dafür, daß ihn Gott so lange wird leben lassen, bis er eine rechte Beicht abgelegt hat? Vielleicht ist der heutige der letzte Tag, der morgige liefert dich vielleicht schon in die Ewigkeit.

Darum, liebe Kinder! merkt es euch, schiebt das Beichten nie lange auf, und wenn ihr beichtet, so seht zu, daß eure Beicht ganz sey: verschweiget nichts aus Furcht oder Geschämigkeit, seyd aufrichtig, und meynt es redlich mit Gott,

mit dem Beichtvater,

mit euch selbst!

Dann hat Gott wieder sein Wohlgefallen an euch, er wird euch eure Sünden gerne verzeihen, und die Ruhe eures Gewissens wird wiederkehren in euer Herz; ihr werdet weit freudiger in Gott leben, und

in

in ihm eure Glückseligkeit hier und dort —
und ewig finden. Amen.

---

## Menschlicher Respekt.

Wenn ein Spruch aus der Schrift auf Pfarrer Friedne sonderbaren Eindruck für sich oder seine Pfarrkinder machte, so schrieb er sich den Schriftspruch hin, und ließ sein Herz sich ergießen und übergehen, wovon es voll war. Es taugt mir wohl etwa einmal zu einer Predigt, sagte er, und so ist's dann nicht vergeblich hingeschrieben. Solch ein Spruch war der folgende:

„Wer mich bekennet vor den Menschen, „den will ich auch bekennen vor meinem „himmlischen Vater".

Darunter schrieb er:

Dieß ist die Pflicht, die wir als Christen auf uns haben, wir müssen Christum öffentlich vor den Menschen bekennen, müssen's

sen's öffentlich bezeugen, daß wir seine Jünger sind, daß wir's mit ihm halten, und uns nach seiner Lehre richten. Bekennen wir Christum auf solche Weise, so haben wir guten Trost, er wird uns dann auch bekennen vor seinem himmlischen Vater, er wird uns das Zeugniß geben vor ihm, daß wir seine Lieblinge waren, die seine Gebothe treu gehalten, denen sein Wort über alles galt; bekennen wird er's, daß wir seine treuen Diener waren, die seinen Willen genau vollzogen, und darum werth seyn in das Himmelreich einzugehen.

O wie tröstlich wäre uns so was zu hören! Dieß tröstliche Zeugniß sollte uns Jesus allen geben können. Er würde es gewiß auch keinem versagen, wenn wir ihn nur zuerst durch unsern Wandel bekännten.

Wer sich seiner schämet vor den Menschen, dessen wird er sich auch schämen vor seinem himmlischen Vater.

Und die Zahl derer, die sich des Herrn schämen, ist so klein nicht, als man etwa meynen möchte: aus menschlichem Respekt, um nicht bey andern in Ungunst zu kommen, oder von ihnen verlacht und verspottet zu werden, will man lieber den Herrn selbst verläugnen.

Diese Sünde schleicht bey Groß und Klein, zu Stadt und Land gewaltig ein.

Nein, wir wollen es uns nicht läugnen, mit dem menschlichen Ansehen, mit der blöden Menschenscheue, mit dieser eiteln Furcht, bey den Leuten es nicht zu verderben, ist es bey uns schon sehr weit gekommen.

Nur einige Beyspiele will ich anführen, zuerst von den Erwachsenen:

1. Warum unterläßest du so manches gute, heilige Tugendwerk? Warum empfängt so manche Person die heiligen Sakramente so selten? Sie fürchtet, man möchte sie für eine Bethschwester ausschreyen, oder

von ihr denken, was sie nur für eine Sünderinn seyn müsse, daß sie so oft beichtet ꝛc. Sieh da, wie das menschliche Ansehen mit in das Spiel kömmt.

Wir sollen nicht auf Menschen sehen, sondern fromm seyn ohne Scheue — öffentlich und überall, nicht um der Menschen, sondern allein um Gottes willen.

2. Warum redet ihr in dieser oder jener billigen Gemeindssache keines auch nur ein Wörtchen darein? Hätt' ich geredet, heißt es, so wär's bey dem und jenem eingebüßt gewesen, ich verlang mir keine Feindschaft. Es ist recht, daß man der Feindschaft ausweiche, so gut man kann; wo aber das Gewissen zum Reden verpflichtet, da muß man aus Liebe zur Gerechtigkeit die Feindschaft nicht scheuen, sondern denken: Dadurch bekenn' ich meinen Herrn; ward er auch selbst angefeindet um der Gerechtigkeit willen, ich will's auch mit ihm werden.

Menschenscheue hält so viele vom Guten zurück!

3. Der Sohn, die Tochter haben im Hause eine gefährliche Gesellschaft, sie haben ärgerliche Bekanntschaften, und entziehen ihren Eltern Geld und Gut. Die Eltern wissen kein Wort davon. Die Magd, der Knecht im Hause wissen es gar wohl; sie sollten das Aergerniß abstellen, das fodert Gott und ihr Gewissen von ihnen; aber das thun sie nicht: Nein, sagen sie, ich sage nichts, der Sohn, die Tochter würden's bald merken, daß wir's aufgestochen hätten; die Eltern möchten uns etwa selbst verrathen — da bekämen wir kein gut Wort mehr von den Kindern, sie würden uns verfolgen, sie brächten uns von unserm guten Dienste 2c. So spricht der menschliche Respekt, so die Menschengunst. Dieß ist eine verderbliche Sprache, sie steht einem Christen sehr übel an.

Man soll nicht den Menschen, sondern Gott allein fürchten; man soll nicht die Gunst der Menschen, sondern Gottes Wohlgefallen allein suchen; man soll nicht den Augen der Menschen dienen, sondern auf Gottes Winke und Willen allein sehen.

Nun ist aber das Gottes heiliger Wille, daß wir seinen Sohn Jesum Christum bekennen in unserm Wandel, daß wir unser Licht, das Licht seiner heiligen Lehre, leuchten lassen vor den Menschen, damit sie unsere Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen.

Diesen Willen sollen wir alle vollziehen Groß und Klein.

Merkten sich doch dieß die Erwachsenen, merkten sich's aber auch die Kleinen!

Schon von Jugend auf fängt man an scheu zu seyn vor den Menschen, oder, um ihre Gunst zu erhalten, sogar Böses zu thun.

Manches Mädchen, mancher Knabe läßt sich gleich erschrecken, wenn ihm andere

drohen und sagen: Du kriegst Schläge, wenn du was aussagst! Uiberall wollen wir dich als einen Schergen und Aufstecher ausschreyen, wir lassen dich nimmer zu uns, vor dir wäre man nimmer sicher. Da denkt sich denn manches Kind: Ich sage gewiß nichts aus, meine Kameraden würden mir's übel machen, ich kann ja wohl auch das Maul halten.

Das heißt die Menschen fürchten.

Von solchen Drohungen sollte sich kein Kind abschrecken lassen. Wo es sieht, daß es nicht recht hergehen wolle, da muß es fliehen, und den Eltern, dem Pfarrer, oder dem Schullehrer es im Vertrauen entdecken, damit sie das Aergerniß abstellen. Was schadet's, wenn sie einen nimmer mithalten lassen? Von bösen Kindern bleibt man immer gut weg; man muß sie nicht fürchten, wenn sie auch drohen oder schimpfen. Um Gottes willen muß man ihre bösen Streiche lieber ertragen; so bekennt man

denn

denn Jesum Christum, der ja nicht will, daß man Böses thue, sondern das Aergerniß aufhebe. Es wäre freylich nicht christlich, wenn man aus Schadenfreude, oder aus der Absicht, damit man ihnen ein böses Spiel anrichte, damit sie Schläge bekommen, andere Kinder verschwätzen wollte. Man muß nur dem Bösen, nicht den Bösen, feind seyn; mit ihnen soll man vielmehr ein rechtes Mitleid haben, denn sie sind auch höchst bedauernswürdig, weil sie böse sind.

2. Der heilige Augustin, als er die Fehler seiner Jugend beschreibt, bekennet und beweint es, daß er so thöricht war, und andern bösen Jungen das Böse nachmachte. Ich schämte mich, sagt er, in so fern ich nicht auch wie andere unverschämt gewesen wäre.

Wenn manches Kind so aufrichtig seyn wollte, wie Augustin, gewiß, es würde auch so sagen müssen. Mit Bösen, heißt es, wird man böse, und so ist es auch: man

denkt: wenn ich so fromm, so geschämig thue, und nicht überall mithalte, so spotten sie meiner. Ihr Gespötte dünkt einem was Unerträgliches zu seyn. So unterliegt man, und hält's mit. Andere sind im Bösen sogar frech geworden, daß sie sich dessen auch rühmen, und andern dazu Muth machen. Geh, heißt es, wenn sie einen sehen, der zum Bösesthun so schüchtern ist, du kannst's nicht recht; sieh da, ich bin Meister. Da will man sich denn nicht meistern lassen, man schämt sich der Ungeschicklichkeit im Bösen, und giebt sich alle Mühe, es auch so weit zu bringen, daß man Meister in der Kunst ist.

Das heißt wohl aus Menschengunst böse seyn. Wehe dem, der auf die Bösen Acht giebt; ihr Lob ist Schande, ihre Verachtung allein wahrer Ruhm.

Zum Bösen, sagt der heilige Paulus, soll man ungeschickt seyn, und sich freuen, wenn die Gottlosen darum lästern, daß man nicht ist, wie sie.

3. Der menschliche Respekt regiert bey der Jugend gar sehr. Es darf etwa nur ein noch so ehrbarer Knabe sich bey andern Kindern befinden, die allerley schändliches Zeug daherreden, der gute Junge wird darüber erröthen, sein Gewissen geräth in Angst; er denkt sich: wenn er nur von diesem Raupen los wäre. Er sollte sich da nicht lange besinnen, sollte davon fliehen, so schnell er kann. Da denkt er sich aber: Ja, wenn ich gehe, so werden sie gleich wieder sagen: Sieh da den Bethbruder, er will wieder der frömmste seyn — der Hasenfuß! wie er zittert, und sich gleich um ein Wörtchen vor Sünde fürchtet. Nun bleibt der blöde Knabe stehen, lächelt auch bisweilen mit, obwohl's ihm eben nicht vom Herzen geht; nur damit ihn die losen Buben nicht verspotten. Er fürchtet die bösen Gesellen weit mehr, als Gott selbst, zu beleidigen.

Gute Kinder sollten sich's für die größte Ehre halten, wenn sie von den bösen ver-

spot-

spottet werden: denn das ist ein sicheres Zeichen, daß sie nicht böse sind, wie jene; wäre man böse, wie sie, gewiß, sie würden einen loben. Verlachen sie einen, so geben sie eben dadurch deutlich genug zu verstehen, daß man geschämig sey, und darüber hat man sich auch gar nicht zu schämen.

4. Es ist irgendwo ein Mädchen überaus brav, es merkt auf alle Winke der Eltern und Lehrer; wenn sie es nun was fragen, sagt sie gewiß allemal die reine Wahrheit, in der Kirche ist sie gar andächtig, auch zu Hause bethet sie recht gerne. Das sehen die andern Kinder: Die ist mir eine Zitterinn, eine einfältige Tröpfinn, sagen sie. So eine Rede thut dem guten Kinde zu wehe, und schon scheut es sich fromm und brav zu seyn.

So schleicht sich die falsche Menschenscheue ein. Das gute Mädchen sollte jene bösen Kinder nicht anhören, es sollte sich vielmehr denken: Wenn ich nur bey meinen

Eltern und vor allem bey Gott gut angeschrieben bin, mögen jene Bösewichter sagen, was sie wollen; durch Gehorsam macht man sich bey Gott und den Menschen beliebt. Daß ich die Wahrheit so redlich heraus sage, das macht mir ein gutes Kredit. Will man was vom Grunde aus inne werden, so wird man mich darum fragen, und niemand wird an meinen Worten zweifeln. Ist nun das nicht schöner, als wenn man von mir sagen müßte, wie von bösen Kindern: Ich glaub's nicht u. d. gl. Durch die Andacht, kann sich ein gutes Kind denken, sammle ich mir den Segen Gottes auf viele Jahre, indeß andere, die Gott auf die Seite setzen, nichts als Unheil zu gewarten haben rc. —

O ja, fromm seyn, sich zu Gott halten, das macht glücklich. Wer's mit den Bösen hält, geht auch mit ihnen zu Grunde. Lieber lasse man sich von den Bösen schimpfen; wenn sie einen lobten, sollte es einem wohl keine Ehre seyn.

Alle Guten und Frommen freuen sich, wenn sie an einem auch einen Gesellschafter finden, der Tugend und Frömmigkeit lieb hat. Selbst auch die Bösen, wenn sie sehen, daß sie mit allem Gespötte nichts ausrichten, sie werden zuletzt von der Tugend des Frommen beschämt werden, und sagen müssen: Ich kann's nicht läugnen, er ist ein frommer Knabe, eine fromme Person. Die Tugend muß auch ihren Feinden selbst verehrungswürdig werden.

---

## Vorwitz.

Mathies. Sehens, Herr Pfarrer! da hab' ich eine Maise gefangen.

Pf. Wie hast du sie denn bekommen?

M. Eine Lockmaise hab' ich hinausgehängt, die hat den andern locken müssen, und dort hab' ich das Springhäuslein auf den Baum hingestellt. Das ist ein Erzspaß,

wie die Dinger herumhüpfen, und rum und num gucken, bis sie hineindupfen — Da sind sie schnapps eingesperrt — Die armen Dinger! die zwicken sich oft jämmerlich ein, wenn die Falle so schnell auf sie niederkömmt.

Pf. Den Maisen geht's, wie den Knaben und Mädchen, die gar so vorwitzig sind, und in alles hineinfahren wollen. Da verbrennt sich mancher seine Nase. Gewiß, der Vorwitz bringt bey jungen Leuten viel Böses zuwegen. Dadurch gerathen sie oft in die gröbsten Sünden und Laster. Gähling sehen sie was, denken darüber nach: oder sie fragen über etwas, und ruhen nicht, bis sie's erfahren haben; das ist ihnen aber gar oft an ihrer Unschuld Schade. Manchmal hören sie was, oder sie lesen in einem Büchchen, sie wollen's recht vom Grunde aus verstehen; sie können das gar oft nicht ertragen, und es wird ihnen dann zum Falle.

M. Aber, Herr Pfarrer! Sie haben ja selbst schon oft gesagt, wir sollen fein fleißig fragen und nachforschen.

Pf.

Pf. Wohl wahr, Mathies! das gilt aber auch nur von guten, nützlichen Sachen; und da nennt man so einen Vorwitz mit dem schönen Worte Wißbegierde. Wißbegierig darf man immer seyn, aber vorwitzig sollen junge Leute nicht sogleich auf alles werden. Der unzeitige Vorwitz hat manche Kinder zu einem so schändlichen Leben verleitet, daß sie kaum mehr davon abzubringen waren. Solche vorwitzige böse Kinder lauern auf alle Gelegenheit, wo sie wieder was Böses erfahren, dann schleichen sie in Winkel, Kammern, Böden, Städel, hinter Stauden rc. zusamm, und, ach! es geht schändlich zu: eins lockt das andere.

Wehe den Knaben und Mädchen, die uuter solche böse Lockvögel gerathen. Solche Bösewichter laden sich einen großen Fluch auf den Hals.

M. Mit solchen bösen Buben will ich gewiß nichts zu thun haben.

Pf. Recht, Mathies! so müssen's auch brave Kinder machen, sie müssen nicht trauen; sobald sie merken, es geht nicht recht her, da machen sie sich, wie die schlauern Vögel, gleich davon, und warnen sogar auch andere. Du, sagen sie, da mußt du nicht hingehen, da geht's ärgerlich zu, das sind gottlose Kinder, sie treiben Muthwillen.

M. Wenn man die bösen Raupen auch nur allemal gleich kännte! Da geht's einem aber oft, wie den Maisen —

Pf. Ich verstehe dich, wenn's die Maisen wüßten, daß dieß Springhäuslein eine Falle für sie wäre, so würden sie sich gewiß nicht darinn fangen lassen. Nun Mathies! du sollst keine unwissende Maise seyn, ich will dir die Falle kennen lernen:

1. Die Wirthshäuser sind so eine Falle für die unschuldige Jugend: da sehen und hören sie nichts Gutes — und wenn auch das nicht wäre, übel genug, wenn sie das

Trinken, Spielen, Lärmen darinn lernten. Die Kinder wissen's gar gut, daß sie nicht hinein gehören, sonst schlichen sie sich nicht so heimlicher Weise hinein, damit's ja dem Pfarrer 2c. nicht gleich zu Ohren kömmt.

2. So eine Maisenfalle für die Jugend sind die Plätze, wo Gauckler, Tänzer, Komödianten, Taschenspieler ihre Possen treiben. Solche Leute sollte man, sobald sie in ein Ort hineinkommen, gleich wieder hinausjagen; man lernt bey ihnen nichts Gutes.

3. So eine Falle sind die öffentlichen Tanzböden, Hochzeiten, Kirchweihlustbarkeiten. Es geht nicht bey allen Hochzeiten und öffentlichen Freudenfesten so unschuldig her, wie zu Kana in Galiläa. Man redet, trinkt und handelt anders: da kommen einem allerley Gedanken in den Kopf, die man hernach so leicht nicht hinausjagen kann.

4. So eine Falle sind jene Häuser und Schlupfwinkel, wo Sachen geschehen, die sich kein ehrlicher Mensch zu thun getraut.

Lieber Mathies! wag dich ja nie in ein solches Ort hin; man geht nicht ohne großem Schaden zurück, und du dauertest mich, du mein lieber Mathies!

M. Nein, Herr Pfarrer! ich will gewiß nicht trauen.

Pf. Merk dir das Sprüchchen:

Wer Böses thut, der scheut das Licht,
Wer Gutes thut, der flieht die Sonne nicht.

---

## Faulheit.

Weib. Herr Pfarrer! meinen Buben zwing ich einmal nimmer, Sie müssen mir schon helfen.

Pf. Wo fehlt's denn?

W. Schauen's, Herr Pfarrer! in der Frühe, da will er mir nicht heraus; ich hab schon alles angefangen, ich hab ihn schon gepeitscht, aber es nutzt nichts. Möchten Sie eher was ausrichten —

Pf. Schon recht, gute Mutter! ich will schon sehen.

W. Nu ja, Herr Pfarrer, seyn Sie so gut, denn sehen's, es wäre ja gar übel, wenn's der Bub so forttrieb, kein Mensch hätte ihn gerne im Dienste; und ich hab' selbst nichts zum Besten, bin eine arme Wittwe, ich kann mich allein hart fortbringen, auf mich darf er sich nicht verlassen.

Pf. Nun recht, Mutter! ich will gewiß sehen, daß ich euern Wendel auf bessere Wege bringe.

Einige Tage nachher gieng Pfarrer Friedne eben von seiner Filiale heim. Wendel hütete am Wege die Mähnochsen. Der gute Pfarrer hatte es schon so im Brauche, daß er mit den Kindern gar gerne sprach, wo er sie nur antraf; so geschah's auch dießmal.

Pf. Grüß dich Gott, Wendl!

W. Grüß Gott auch, Herr Pfarrer!

Pf. Bist schon im Handel?

W. Ist nimmer schon —

Pf. Aber gelt, Wendl! die Sonne ist heute doch recht schön aufgegangen?

W. Ja, da hab' ich noch gar zu gut geschlafen.

Pf. Du fauler Dieb du!

W. O das Bett ist mir lieber als Essen und Trinken.

Pf. Mir ist's wohl auch lieb, wenn ich Nachts müde bin, und im Bette ausruhen kann, aber so lange liegen bleiben, das wäre mir eine wahre Pein. Wann stehst du denn allemal auf?

W. Meine Mutter will's schon um 4 Uhr haben.

Pf. Wann gehst du denn zu Bette?

W. Am früheſten um neun Uhr.

Pf. Du kannst also doch gewiß ganzer sieben Stunden schlafen — soll das nicht genug seyn?

W. Es wäre schon, aber im Bett ist's halt gar so gut seyn.

Pf. Ey! das ist Faulheit, dadurch machst du dir nichts besser: das faule Drinn-liegen ist über's Müßiggehen, allerley Gedanken fallen einem ein, und gewiß, es geschieht damit nichts Gutes. Steht man zu spät auf, dann kömmt alles in Unordnung, man findet keine Zeit mehr zum Bethen, und einen Tag ohne Gebeth anfangen, gewährt schon keinen Segen. Steht man zu spät auf, dann weiß man nicht, wo man anfangen soll, die Hände sind voll der Arbeit. Es heißt nicht umsonst in der heiligen Schrift: Wenn die Zeit zum Aufstehen da ist, so kehre dich nicht um! Die Morgenstunde trägt Gold im Munde, sagt das Sprichwort. In der Frühe ist man zum Lernen, Arbeiten, Bethen am besten aufgelegt. Faulheit ist eine rechte Jugendfeindinn, sie hält einen von tausend Sachen ab, die man in der Jugend lernen sollte und könnte, und die man dann im Alter nimmer zuwege bringt. Wie so oft hört' ich

manchen Erwachsenen sagen: Hätte man mich nicht so herumfaullenzen lassen, sondern in der Jugend gleich recht angehalten, so könnt' ich's jetzt leicht. Ich bring jetzt nichts mehr in den Kopf hinein, und ich schämte mich halt doch, wenn ich noch wie die Kinder lernen müßte — ich hätte aber auch nimmer Zeit, es giebt andere Arbeiten. Nun, lieber Wendl! damit dir's nicht auch so geht, und dir die Reue zu spät kömmt, so folg mir; frisch den Sprung herausgemacht! — je länger du schläfst und herumranzest, desto schlapper, schwächer und matter wirst du. Das lange Schlafen macht einem den Kopf so schwer, man wird so verdrüßlich und mürrisch, so niedergeschlagen und laß. Hergegen, wenn man früh in der Höhe ist, o da ist einem weit anders. Probier's nur einmal acht Tage in Einem fort, steh allemal flugs auf, sobald dir die Mutter schreyt — o du solltest dir nicht einmal schreyen lassen.

W. Das ist schon was hartes.

Pf. Ey, pfui, Wendl! Unser Herr Gott hat doch den Menschen zum Arbeiten, nicht zum Schlafen und Faullenzen in die Welt gesetzt: Im Schweiße deines Angesichtes, heißt es, sollst du dir dein Brod gewinnen.

W. Ich bin ja aber noch kein großes Leut —

Pf. Was man sich nicht als Kleiner angewöhnt, das kann man auch nicht als Großer, oder es kömmt einen noch so hart an. Nur einen Ernst kostet es, Wendl! dann geht's gewiß gleich. Du darfst nicht glauben, daß du immer wirst zu Hause bleiben können, die Mutter wird in einem Jahre sagen: Wendl! ich kann dich nimmer daheim haben, du bist groß genug, verdiene dir dein Brod nur selbst; hinaus mit dir in die Fremde! Wie meynst du, wie dir's gehen würde, wenn du in der Fremde so faul seyn wolltest?

W. (Wird bedenklich.)

Pf. Hör, ich will dir eine Geschichte erzählen: Peter Fink verdingte sich beym Bauer Frühmann. Nun hatte er wohl Kost und Lohn; aber Paul Frühmann des Morgens keinen Knecht. Nachts lief er gemeiniglich im Dorfe herum, und wollte nie mit den Leuten zu Bette. Des Morgens that ihm nun freylich das Schlafen wohl, aber das war denn einmal die Zeit nimmer dazu. Paul Frühmann konnt's nimmer länger ertragen: Zum Schlafen und Faullenzen, rief er, brauch ich keinen Knecht. Willst du nicht anders daran, so kann ich mit dir nicht mehr hausen. Peter blieb der alte Mattensack, und Paul mußte ihn davonjagen. Im ganzen Dorfe war er nun verschreyt, und niemand nahm ihn mehr in den Dienst. So gieng's ihm überall. Zuletzt gerieth er noch an den Bettelstab, und mußte elend darauf gehen. Wendl! wie gefällt dir diese Geschichte?

W. (Sieht betroffen drein und schweigt.)

Pf. Dieser Peter hatte schon als kleiner, wenn er aus dem Bette sollte, immer seine Ausreden: Gestern bin ich gar spät zu Bett gegangen, hieß es, laßt mich's doch herein bringen, was ich versäumt habe; oder er sagte: Gestern bin ich so weit gegangen, hab so viel gearbeitet, laßt einen doch mit Friede! oder: Meine Arbeit wird ja doch noch geschehen, ich will's schon wieder hereinbringen, es giebt ja heute nicht viel, und es läuft doch nicht davon. Oder: Heute ist ein Feyertag, will lieber eine Weile schlafen, als aufseyn und feyern.

W. Dem Peter gieng's, wie mir. Es ist aber auch, als wär's einem angethan: ich hab' mir's oft schon vorgenommen aufzustehen, sobald ich nur Morgens erwache, aber da war alles nichts —

Pf. Nu Wendl! das ist schön von dir, daß du so redlich mit der Sprache herausgehst; aber von der Sache recht vom Grund

aus

aus zu reden, so meynt' ich nur doch, du könntest, wenn du wolltest. Du hast das Ding noch nicht mit allem Ernste angegriffen.

W. Wie soll ich's denn aber angreifen?

Pf. Wenn ich Du wäre, so würd' ich mir denken: Muß sich meine Mutter, die gute, ehrliche Wittwe, frühe und spät um mich plagen, daß sie mich erhält und großzieht, und ich soll ihr so viel Verdruß machen mit meinem langen Schlafen? Sie zankte mich freylich oft aus, und ich ward böse über sie, aber da hätt' ich's vielmehr über mich selbst werden sollen: sie meynte es im Grunde doch gut mit mir; sie will, daß ich ihr doch auch unter die Arme greife, und das verdient sie ja — hat sie doch so viele Nächte schlaflos bey meiner Wiege zugebracht, sie sorgte und mühte sich Tag und Nacht —

W. (Schweigt, Thränen stehen ihm in den Augen.)

Pf.

Pf. Lieber Wendl! glaub mir's, es ist nur eine angenommene Weise. Heraus mußt du ja doch, wenn du auch noch so lange herumstranzest — lieber gleich heraus —

W. Nu, Herr Pfarrer! morgen gleich, da will ich's gewiß so machen.

Pf. Brav, Wendl! so gefällst du mir. O und wie wird sich dann erst deine liebe Mutter freuen, wenn sie sieht, daß du allemal gleich auf bist — Mach ihr doch diese Freude! Hast ja eine gar brave Mutter.

W. Gewiß! !

Wendl hielt Wort, und stund nie mehr so spät auf. Möchten's doch alle Kinder dem gebesserten Wendl nachmachen! !

---

# Ein Wort am Ende.

Liebste Jugend! Pfarrer Friedne hat dich in diesem Büchlein deine Feinde kennen und fliehen gelehrt.

Trau ihnen nun doch nimmer, wenn sie sich schon als Freunde anstellen.

Sieh nur allemal, an welches Ende sie dich bringen.

Folge du denen, welche dich zwar dem Ansehen nach einen härtern Weg führen, aber doch um so sicherer dem lieben Gott in die Hände liefern.

Nur diese sind deine wahren Freunde, wie Pfarrer Friedne von Mildheim.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, Joseph Anton Aurel

Jugend-Feinde oder Pfarrer Frieden, der Kinderfreund

München 1797

Paed.pr. 1701
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760161-4
VD18 14561832-001